Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. | Winnipeg, Man., den 23. Juni 1937. | Nummer 25.

Gott braucht dich!

Gott braucht dich in diesen gefährlichen Tagen,
In dieser betrübten und traurigen Zeit,
Das Banner des Kreuzes stets weiter zu tragen,
Den Feind zu bekämpfen im bittersten Streit;
Willst du denn nicht einer der tapfersten sein,
Wenn Gott dich noch braucht, in den vordersten Reih'n?

Gott braucht dich, den armen Verlor'nen zu sagen,
Wie Jesus am Kreuz sich zu Tode geliebt,
Die Botschaft der Gnade noch weiter zu tragen,
Daß Jesus noch heute den Sündern vergibt;
Daß Gott auch noch heute so liebreich und gut,
Und tilget die Schuld durch des Heilandes Blut.

Gott braucht dich als einen, der willig zu leiden,
In Spott und Verachtung geduldig und klein,
Den nichts von der Demut in Christus kann scheiden,
Der immer versucht, der Geringste zu sein.
Die groß in sich selber, sind nicht, die er will,
Die hat ja der Höchste schon lange zu viel.

Gott braucht dich noch heute, doch kannst du es wissen,
Ob du nicht vor Morgen vom Tode erfaßt?
Und jählings vom Felde der Arbeit gerissen,
Und wenn du nicht treulich gewirket hier hast?
Dann geht es hinüber zum ewigen Strand,
Und bringest nicht Garben, und leer ist die Hand.

Rosthern, Sask. — J. P. Friesen.

Geistliche Halluzination.

Seit dem Eintreten der Sünde ist der natürliche Mensch auf dem Irrwege. Er mag intellektuell einen hohen Grad von Weltklugheit entwickeln, aber es sei denn, daß er vom neuen geboren werde, bleibt er im Irrtum bezüglich geistlicher Tatsachen. „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe", und zwar solche Schafe, die von keinem Hirten etwas wußten. Dieses passive Irren ist, wie gesagt, der natürliche Zustand; wenn wir aber trotz geoffenbartem Licht beharrlich weiter irren, dann ist die Sache sicherlich viel schlimmer.

In Jeremia 8 schildert der Prophet den traurigen Zustand eines Volkes, welches — man möchte sagen — unnatürlicher Weise den Irrweg geht. „Wo ist jemand, so er irre geht, der nicht gerne wieder zurecht käme?" fragt der Prophet. „Noch will ja dies Volk irre gehen für und für". Sie halten am falschen Gottesdienst. Sie wissen, daß sie auf dem falschen Wege sind, dennoch weigern sie sich, umzukehren. Törichte Menschen; und doch, wie oft handeln wir im ähnlichen Geiste.

Der Heide, welcher nie mit dem Lichte des Evangeliums in Berührung gekommen, ist sicherlich verirrt — verloren. Sein Zustand spornt uns zu großer Opferwilligkeit an, Mission zu treiben. Aber wer täglich mit den Segnungen eines Gott geweihten Lebens in Berührung kommt, dem sozusagen alle Reichtümer der himmlischen Welt zu Gebote stehen, und dann „eine solche Seligkeit nicht achtet", der betrügt sich selbst und leitet andere irre.

Das Sprichwort sagt kurzwegs: „Irren ist menschlich"; was aber „menschlich" ist, ist vor Gott ein Greuel (Matth. 16, 23). Der Psalmist bekennt: „Ehe ich gedemütigt ward, irrte ich; nun aber halte ich dein Wort." Warum wollen wir uns mit unserer menschlichen Halluzination entschuldigen? Warum in der Irre verharren, wenn Gott uns den Geist gegeben, der uns in alle Wahrheit leiten soll? Wenn wir uns auf Gemeinschaften, auf Taufe, oder auf ein äußeres Bekenntnis verlassen, irren wir ebenfalls. Würden wir aber dem Geiste der Wahrheit Raum geben, so würde die Halluzination weichen müssen.

Wer mit sich und Gott aufrichtig sein will, wird seinen Irrtum erkennen und bekennen; und mehr als das: er wird den falschen Pfad verlassen und den Weg der Wahrheit gehen. Der Teufel ist ein Vater der Lüge und was ist ihm lieber, als daß Menschenkinder, die sich zum christlichen Lager bekennen, sich selbst täuschen und in der Irre verharren. Im zweiten Petribrief werden solche, die den richtigen Weg verlassen und irre gehen, Brunnen ohne Wasser genannt. Der müde Wanderer sucht Trost und Labung bei ihnen, findet aber eine Leere und Dürre, die förmlich abstößt. Jesus aber sagt uns, daß wer an Ihn glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte Er aber von dem Geiste, den Er uns geben will.

Wilhelm J. Töws.
Mt. Lake, Minn.

Programm

der Manitoba Mennoniten-Konferenz, abzuhalten in der Schönwieser Gemeinde zu Pigeon Lake, Man., den 2., 3. u. 4. Juli 37.

Den 2. Juli.

Beginn der Konferenz 10 Uhr morg.

1. Eröffnung vom Vorsitzenden der Konferenz. Aelt. D. Schulz.
2. Begrüßung der Konferenz von Aelt. J. P. Klassen.
3. Verlesen des Protokolls der vorjährigen Konferenz. Pred. J. J. Schulz.
4. Wahl der Leitung: des Vorsitzenden und der Schriftführer.
5. Einreichung der Delegatenzeugnisse mit Angabe der Stimmenzahl (20 Gemeindeglieder geben das Recht einer Stimme.)
6. Aufnahme neuangemeldeter Gemeinden.
7. Bericht über die Tätigkeit der Konferenz. Aelt. D. Schulz.
8. Referat: Unsere Konferenzen u. ihre Beziehungen zueinander. Pred. J. H. Enns.
9. Wahlen: (Aelt. J. P. Bückerts und Pred. J. J. Schulz Zeit ist abgelaufen).
10. Abends: Programm vom Jugendverein der Schönwieser Gemeinde.

Den 3. Juli.

1. Referat: Wie denken wir uns eine ersprießliche Jugendvereinsarbeit. Lehrer Paul Schäfer.
2. Schule zu Gretna:
   a) Bericht des Direktoriums. Prediger D. D. Klassen.
   b) Bericht des Principals der Schule. Lehrer G. H. Peters.
   c) Kassenbericht. Pred. D. H. Löwen.
   d) Bericht der Revisionskommission.
3. Aufnahme neuangemeldeter Gemeinden und Gemeindegruppen.
4. Budget für das Schuljahr 1937 — 38.
5. Wahlen: (D. H. Löwens, B. Klippensteins und D. Abrahams Zeit ist abgelaufen).

Anmerkungen: Nach jedem Referat und Bericht folgt eine Besprechung.

Die Punkte 2, 3, 4, 5 und 6 des Programms vom 3. Juli: „Schule zu Gretna" etc., kommen nachmittags um ½2 zur Besprechung und es werden hierzu auch Gemeinden und Gemeindegruppen, die nicht zur Manitoba Mennoniten - Konferenz gehören, die sich aber an der Mitarbeit und Unterhaltung der Schule zu Gretna beteiligen möchten, freundlichst eingeladen. (20 Gemeindeglieder geben das Recht einer Stimme.)

Den 4. Juli.

Missionsfest.

Beginnend um 10 Uhr morgens.
(Innere Mission)

1. Gemeindegesang.
2. Lied vom Chor der Schönwieser Gemeinde.
3. Ansprache Aelt. P. H. Enns.
4. Lied vom Chor.
5. Ansprache. Aelt. J. P. Bückert.
6. Lied vom Chor.
7. Ansprache von Aelt. B. Ewert.
8. Gemeindegesang.

Nachmittags, beginnend um 2 Uhr.
(Aeußere Mission)

1. Gemeindegesang.
2. Lied vom Chor.
3. Ansprache von Pred. W. Enns.
4. Lied vom Chor.
5. Ansprache von Aelt. Fr. Enns.
6. Lied vom Chor.
7. Ansprache von Aelt. D. Schulz.
8. Lied vom Chor.
9. Schluß von Aelt. J. P. Klassen.

Anmerkung: Die Konferenz und das Missionsfest sollen im Assiniboia Haven, unmittelbar am Hochwege Nr. 1 auf der 19. Meile von Headingley, stattfinden.

Die Delegaten und Gäste, die vom Westen schon am 1. Juli eintreffen, haben sich an Bruder J. Becker, dessen Farm 1 Meile Nord und ½ Meile Ost vom Assiniboia Haven ist, zu melden.

Während den Konferenztagen erhalten die Delegaten und Gäste für 25 Cents zwei Mahlzeiten (Mittag und Vesper). Für Nachtquartier trägt die örtliche Gemeinde Sorge.

Manitoba Mennoniten-Konferenz.
Vors.: D. Schulz.
Schriftf.: J. J. Schulz.

Einladung.

Die nördliche Distrikt-Konferenz der Mennoniten Brüdergeeminde tagt dieses Jahr in der Gemeinde zu Winkler, Man., und zwar vom 3. bis zum 7. Juli.

Alle lieben M. B.-Gemeinden sind dazu herzlich eingeladen. Sonnabend den 3. Juli, 2 Uhr nachmittags,

The Mennonite exch.

findet die Vorberatung statt und alle Delegaten möchten sich zu der Zeit einfinden.

Den 4. Juli ist der Festsonntag. An diesem Tage sind alle lieben Nachbargemeinden und Missionsfreunde herzlich willkommen.

Wir möchten bitten, daß am Festsonntage jeder sein Essen mitbringen möchte. Für heißes Wasser wird die Ortsgemeinde Sorge tragen an dem Tage. Während den Sitzungen wird die Gemeinde die Gäste und Delegaten bewirten.

Im Namen der Gemeinde.

H. S. Voth.

Programm

für die Konferenz der M. B.-Gemeinden des nördlichen Distrikts für das Jahr 1937

A. Vorberatung.

1. Einleitung von Br. D. D. Derksen.
2. Ordnung für den Festsonntag und Zeitbestimmung für die Konferenztage.
3. Aufstellen der Delegatenliste.
4. Ernennung der Komitees.
   a. Zählkomitee.
   b. Revisionskomitee.
   c. Beschlußkomitee.
   d. Resolutionskomitee.
5. Vorstellen des Konferenzprogramms.
6. Bekanntmachungen.
   a. Von den Komitees.
   b. Für die erbaulichen Versammlungen.
7. Wahl der Beamten.
   a. Des Vorsitzers und Gehilfen.
   b. Des Schreibers und des Gehilfen.
8. Schluß.

B. Konferenzverhandlungen.

1. Eröffnung der Konferenz.
2. Ordnung der Delegaten.
3. Begrüßung der Besucher.
4. Vorstellen der Ordnungsregel.
5. Vorlesen des Protokolls von der Vorberatung.
6. Aeußere Mission.
   a. Berichte von den anwesenden Missionsarbeitern.
   b. Bericht vom Komitee.
   c. Kassenbericht der Aeußeren Mission.
7. Minneapolis Stadtmission.
   a. Bericht von den Arbeitern.
   b. Bericht vom Komitee.
8. Publikationssache.
   a. Bericht vom Editor.
   b. Bericht vom Komitee.
9. Schulsache.
   a. Tabor College.
   b. Schulbestrebungen in unseren Kreisen.
10. Innere Mission.
    a. Schriftliche Berichte von allen Distrikten:
       1. Manitoba Distrikt.
       2. Rosthern Distrikt.
       3. Herbert Distrikt.
       4. Alberta Distrikt.
       5. B. C. Distrikt.
    b. Aufnahme neuer Stationen.
    c. Jahresbericht vom Schreiber des Inneren Missionskomitees
    d. Bericht vom Kassenführer.
    e. Vorstellen der Kasse für das nächste Jahr.
    f. Pläne für das nächste Jahr.
    g. Wahl eines Komiteemitgliedes.
11. Stadtmission in Winnipeg.
    Berichte:
    a. Von den Arbeitern.
    b. Bericht vom Mädchenheim.
    c. Bericht vom Komitee.
    d. Kassenbericht der verschiedenen Kassen.
    e. Empfehlungen vom Komitee.
    f. Wahl eines Komiteemitgliedes.
12. Das Missionswerk in Saskatoon.
    a. Bericht von den Arbeitern.
    b. Kassenbericht.
    c. Besprechung über die Arbeit.
13. Hilfeleistung.
    a. Bericht von der Board.
    b. Besprechung.
    c. Die moralische Unterstützung der Board von der Konferenz in Bezug der Reiseschuld.
14. Bericht des Komitees in Bezug der Wehrfrage.
15. Einheitliche Gemeindebuchführung.
16. Unterstützung der Geisteskranken.
17. Ortsbestimmung für die nächste Konferenz.
18. Wahl des Programmkomitees.
19. Bericht des Beschlußkomitees.
20. Schluß.

Das Programmkomitee.

Bekanntmachung.

Die M. Br. Gem. zu Arnaud macht bekannt, daß sie gedenkt, den 26. und 27. Juni eine allgemeine Bibelbetrachtung über Eph. 4 zu haben, wozu jedermann herzlich eingeladen ist.

Voraussichtlich werden am 26. die Missionsgeschwister Pankratz unter uns sein. Grüßend,

H. Töws.

Zurechtstellung.

Das Tauffest der M. B. Gemeinde zu Niverville soll nicht am 27. Juli, wie bekannt gemacht wurde, sondern am 27. Juni stattfinden. Beginn um 10 Uhr morgens in der Schule an der St. Marys-Road, 4 Meilen west und ½ Meile nord von Niverville.

Mission

Im fremden Lande.

Der Abschied von den Lieben, der an und für sich schon schwer ist, wird durch den Gedanken: „Es geht in die Fremde", noch mehr erschwert, und mitten in den Freuden, die eine Reise mit sich bringt, wird man mit einmal von dem Gedanken unterbrochen: „Es geht in die Fremde!" Wie ein Alp legt sich der Gedanke an die Fremde auf das Herz und unwillkürlich ringt sich aus dem Herzen die Bitte empor: „Herr bleib in unsrer Nähe!"

Die Zeit eilt, und was uns so in der Ferne zu sein schien, wurde mit einemal Wirklichkeit. Wir bestiegen den fremden Boden, der für uns so viel Neues hatte. Dem Herrn aber sei Dank, daß er mitten in der Fremde für uns eine Heimat hatte. Auf der Station Shamshabad durften wir uns eine Zeitland aufhalten. Die lieben Schwestern Dr. Schellenberg und Anna Hanneman öffneten uns ihre Türen und Herzen. Sie haben keine Mühe gespart, um uns ein heimatliches Gefühl zu geben. Dadurch, daß die Schwestern uns ihre Car zur Verfügung stellten, hatten wir auch die Möglichkeit und die Freude, einige der Missions-Stationen zu besuchen. Wie haben wir Ohren und Augen geöffnet, wenn die Geschwister uns erzählten und zeigten, wie in der Mission gearbeitet wird. Wir durften flüchtig in einige Zweige der Mission hineinblicken. Die Arbeit auf der Missionsstation wie auch in den Dörfern machte auf uns einen großen Eindruck. Es bewegte uns, als wir sahen, daß unsere Geschwister, weit ab von den lieben Brüdern und Schwestern, die ihnen gerne einmal die Hand drücken würden und Mut zusprechen, in aller Stille eine Arbeit tun, zu der natürliche menschliche Kraft nicht zureicht, und die in der Ewigkeit einst in ihrer vollen Bedeutung offenbart wird werden. Die Geschwister hier, glaube ich, werden es mir vergeben, aber wir haben den Eindruck, daß es den Geschwistern große Freude macht, wenn sie ihre Freuden mit den Geschwistern in der Heimat teilen können, um auch denen eine Freude zu bereiten. Aber ihre Kämpfe, deren es in der Mission recht viele gibt, werden meistens in aller Stille und oft mit Tränen in den Augen durchgekämpft. Dem Herrn sei Dank, daß er darin seinen Kindern hilft und sie nicht allein läßt.

Wir besuchten die Schulen, in denen eine Anzahl indischer Lehrer unter der Leitung einiger unserer Schwestern arbeiten. Das Uebersehen und Ordnen der Arbeit, das Nachschieben der Lehrer wäre eigentlich schon genug Arbeit für die Schwestern, aber sie lassen es sich nicht nehmen, den größten Teil des Tages, selbst inmitten des indischen Wohlgeruchs zu unterrichten. Nun, der Wohlgeruch mag sein, wie er will, es machte uns doch Freude, als all die Kleinen mit ihren braunen Gesichtern, weißen Zähnen und von Haaröl blank geschmierten Haaren uns mit ihren großen Augen freundlich anblickten und ein lautes „Salam", das meint „Friede", zuriefen. In Shamshabad hörten wir die Kleinen auch noch singen, aber das ging uns durchs Herz, fast bis auf die Nerven. Wir freuten uns darüber, daß die Kinder mit lauter Stimme den Herrn priesen. Es wird hier der Teil der Arbeit getan, den der Herr mit den Worten bezeichnet: „Und lehret sie halten."

Auch den Dienst an den Kranken, von dem in dem Leben des Herrn so viel gesprochen wird, durften wir uns ansehen. Für uns, die wir uns noch nicht durch langjährige Arbeit zu den Verhältnissen gewöhnt haben, ist jede Kleinigkeit neu. In einer Ecke im Hospital sitzt ein Gehilfe und rollt mit den Händen kleine weiße Kügelchen. „Wozu sind die?" „Das sind Fieberpillen, die wir hier selber bereiten", gibt uns eine Schwester zur Antwort. „Wir haben nicht das Geld, um die teuren Pillen zu kaufen und deshalb machen wir die selber." Dem Manne, der die kleinen Kügelchen da rollen mußte, die, wie es scheint, ein kleines Kind machen könnte, kommt seine Arbeit vielleicht so unscheinbar und kleinlich vor, und doch, welch ungeheure Hilfe und Freude wird demjenigen zuteil, der in seinem schweren Fieber diese in der Ecke bereiteten Pillen einnimmt. Geht es uns in der Reichsgottesarbeit nicht auch oft so?

Auf der Varanda warten eine Anzahl Kranke auf die Missionsschwester. Da sitzen einige Lombardofrauen (die Zigeuner Indiens) mit großen Ringen in der Nase, Ohren, um den Hals, die Arme, Finger, Beine und Zehen; mir scheint es eine ungeheure Last zu sein, aber auf dem Gesicht kann man sehen, daß sie noch etwas anderes drückt. Sie sind krank und warten auf den Moment, wo sie der Missionsschwester ihr Leid klagen können, in der Hoffnung, von ihr Hilfe zu bekommen. Die äußerlichen Leiden sind nicht alles was sie drückt. Sie haben eine Last im Herzen, von der sie sich aber keine Rechenschaft geben können. Es ist die Last der Sünde. Nun ist eine von Gott geschenkte Gelegenheit, diesen Armen, neben der Darreichung der ärztlichen Hilfe für den Leib auch den Arzt für die Seele anzubieten.

Dort ist ein Mann, der etwas von hinten steht. Er ist schon einige Tage beim Hospital. Da ist Verdacht, daß er Aussatz hat, und da wir kein Aussätzigen-Asyl haben, kann er auch nicht bleiben. Der Ausdruck der Hoffnungslosigkeit und Stumpfheit liegt auf seinem Gesicht. So stehen eine Anzahl Kranker und warten auf Hilfe. Ein jeder birgt in sich eine Geschichte der Not und Entbehrungen. O, diese Not, von der wir beständig umgeben sind, während unsere Möglichkeit zu helfen so beschränkt ist.

Auch ein kleines Baby wird aus dem Innern des Hospitals hervorgehoben. Wie werden unsere Kleinen so begeistert, als sie das nietliche, braune Gesichtchen sehen. Sie streicheln und liebkosen es und wir haben den Eindruck, daß sie es am liebsten mitgenommen hätten, wenn wir es nur erlaubt hätten. Das kleine nietliche Ding weiß noch nichts von den Leiden der Menschheit, und doch ist es schon eine Waise. Die Schwestern haben es als Erbgut zurückgehalten, als die Mutter des Kindes im Hospital starb. „Was wird aus dem Kinde werden?" Diese Frage stieg in mir auf. Es wird dem Kinde, wenn es größer ist, in der Schule ein christlicher Unterricht gegeben. Hoffentlich wird es sich dann für den Herrn entscheiden. So ist die Arbeit ein Wagen, Opfern, Hofen und Beten.

Geschwister Dicks, die wir auch besuchten, zeigten uns etwas die Arbeit, die außerhalb des Missionshofes getan wird. Am Tage fuhren sie mit uns zu einem Heidenfest in der Nähe der Station. Satan hat dort seine Buden aufgeschlagen. Für den Trinker hat er in großen Töpfen eine Ekel erregende Flüssigkeit. Der arme Mann, der sich in seiner Leidenschaft nicht beherrschen kann, trinkt davon, und die frohe Botschaft, die von Männern Gottes auf solchen Festen gepredigt wird, kann nicht in sein Herz dringen. Wir gingen zum

Brunnen, wo eine Anzahl Heiden sich badeten. Es war Götzendienst! Wir gingen auch in den Tempel, besahen uns den Götzen und auch den Götzendienst. Eine Anzahl brachten auch Opfer dar, und doch hatte ich den Eindruck, die Leute haben keinen Glauben und keine Befriedigung. Was treibt die Menschen denn in den Tempel zum Opfern? Satan hat es verstanden, die Leute mit der Furcht zu fesseln. Furcht vor den Göttern. Wie freute ich mich, als Br. Dick und ein indischer Christ, den wir mithatten, ein Telugu-Lied anstimmten, das nicht von Furcht, sondern von Vertrauen sprach. Es entspann sich darauf eine Unterhaltung mit den Zuhörern, einige Lieder wurden noch gesungen, einige Evangelien und kleine Liederbücher verkauft und wir fuhren davon in der Hoffnung, daß sein Wort nicht leer zurückkommen wird. In jener Stunde wurde mir der große Unterschied zwischen Heidentum und Christentum wichtig. Heidentum predigt Furcht vor den Göttern und öffnet der Sünde den Weg, — das Christentum aber weckt Furcht vor der Sünde und öffnet den Weg zu Gott, zu dem wir Vertrauen gefaßt haben. Ich fürchte, daß selbst in christlichen Kreisen zu viel vom Zorne Gottes gesprochen wird und zu wenig von der Liebe, die von der Sünde reinigt und vor der Sünde bewahrt. Der Glaube wird durch die Predigt von der erlösenden Gnade erweckt und der Glaube allein macht selig.

Für den Abend hatte Br. Dick eine Abendversammlung angesagt. 9 Uhr fuhren wir hin und fanden an der Straße, vor der Haustür des Predigers, eine Anzahl Dorfschristen versammelt. Mit kräftiger Stimme sangen sie die christlichen Lieder nach indischer Weise. Eine Anzahl Heiden hatten sich eingefunden, die in der Nähe standen und lauschten. Br. Dick predigte. Ich konnte nichts verstehen, aber an seinen Handbewegungen konnte ich erkennen, daß er von dem Kommen des Herrn sprach. Zum Schluß sagten eine Anzahl Christen Bibelverse auf, durch einen Dolmetscher richtete ich noch einige Worte an die Versammlung, einige Gebete wurden zum Thron empor gesandt und wir fuhren heim. Mein Herz jubelte an jenem Abend.

Auf jener Reise durften wir auch Geschw. Balzers in Wanaparty besuchen. Die Geschwister der Mission versammelten sich da zu einer zweitägigen Beratung, anschließend an welche die Konferenz der Telugugeschwister war. Dort durften wir sehen, welche Probleme die Mission mit sich bringt. Mit Gottes Hilfe fanden die Geschwister sich durch alles durch. Was auf uns einen großen Eindruck machte,, das waren die Gebete der Geschwister, in denen wir ein Anklammern an Gott fühlten. Möchte der Herr auch uns in allem dieses Gottvertrauen geben.

Es waren diese Tage schöne Stunden. Geschw. Balzer haben uns alle mit einer warmen Liebe aufgenommen. Der gute Vorschtsch, der uns vorgesetzt wurde, gab uns so das Gefühl, als wenn wir in Amerika waren, aber der heiße Curry brachte uns zu Bewußtsein, daß wir in Indien sind. In den Telugu-Versammlungen konnten wir nichts verstehen, aber den Geist konnten wir fühlen. Wir staunten, wie einige der indischen Prediger doch gewaltig predigen können.

Gegenwärtig sind wir in den Bergen und arbeiten an der Telugu-Sprache. Es nimmt viel Geduld, aber der Herr möchte Gnade geben, daß wir sie bald bekommen. Ohne die Sprache ist unser Zeugnis für den Herrn so mangelhaft.

Umgeben von großen Gelegenheiten zur Arbeit braucht man zum Sprachstudium Geduld.

Der Herr segne die Arbeit hier und die Gemeinden in der Heimat.

Aus fremdem Lande, das uns langsam zur Heimat wird, Eure Geschwister und Mitarbeiter im Herrn A. A. und Annie Unruh.
Shamshabad, via Hyderabad,
Deccan India.

Meine zweite Reise nach Afrika.

Das Abschiedsfest mit Ordination fand am 2. Mai 1937 in der Silver Lake Kirche statt. Dies war ein großer Tag und wird auch lange in meinem Gedächtnis bleiben. Ich möchte hiermit ein herzliches Dankeschön aussprechen für all die Gaben, und auch für die Gesänge und Ansprachen, die für dieses Ereignis geliefert wurden.

Am 5. Mai, um drei Uhr nachmittags, verließ ich meinen Heimatsort bei Marion, S. Dakota, auf dem Zuge nach Chicago. Es waren wenigstens fünfzehn verschiedene Familien beim Bahnhof, um noch Abschied zu nehmen. Aus Erfahrung kann ich sagen, daß es nicht leicht ist, Abschied zu nehmen von Eltern, Geschwistern und Freunden, aber wenn unsre Liebe zu unserm Meister und seiner Arbeit das größte und das höchste Ziel in unserm Leben ist, gibt Er uns auch die Gnade und Freudigkeit dazu.

Den 6. Mai, um 9 Uhr morgens, kam ich in Chicago an und kaufte da mein Ticket, und eine halbe Stunde später nahm ich den Zug nach New York. Da kam ich den 7. Mai um 6 Uhr morgens an.

Das Schiff „Konigstien" sollte am 8. Mai abfahren, blieb aber noch im Hafen bis zum 10. Somit hielt ich mich in einem Hotel in New York auf. Während ich da war, ging ich nach dem Belgischen Konsul mit meinem Reisepaß und meinen Schriften und schaute mir auch die große Stadt an. Am Sonntag besuchte ich eine Kirche. Der Prediger sprach von den guten Taten der Mutter Jesu, und er betonte besonders, daß am Muttertage an die Mütter sollte gedacht werden.

Montag morgens, am 10. Mai, nahm ich einen Bus vom New Yorker Hotel und fuhr nach Weehawken, New Jersey, wo das Schiff „Konigstien" fertig vor Anker lag. 12 Uhr mittags verließ das Schiff den Hafen in New Jersey und setzte seinen Kurs nach Antwerpen, Belgien. Abschiedsgrüße wurden noch gewechselt und viele weinten. Ich dachte an den großen Tag, wo kein Scheiden mehr sein wird. Deshalb sollten wir uns bemühen, fertig und bereit zu sein — auf dem richtigen Dampfer, der da himmelan führt.

Bald waren die Städte New Jersey u. New York unsern Blicken entschwunden, und wir befanden uns auf dem tiefen Atlantischen Ozean, unter dem blauen Himmel, und wurden von den Seevögeln begleitet, die uns wohl bis nach Europa folgen werden.

Auf dem Schiffe „Konigstien" sind wir vom 10. Mai, da wir New York verließen, bis zum 21. Mai, da wir in Europa landeten, gewesen. Die Fahrt war sehr angenehm, mit Ausnahme von vier Tagen, wo die Wellen ziemlich hoch stiegen und das Schiff hin und her rollte, so daß eine Anzahl Passagiere Fische fütterten. Doch hat diese Reise sehr gut gegangen im Vergleich zu den ersten zwei Reisen, die ich machte. Wir hatten drei sehr gute Mahlzeiten am Tage, und nebenbei wurden Sandwiches, Cakes und Suppe um 10 Uhr morgens, 4 Uhr nachmittags und 10 Uhr abends aufgetragen. Wenn wir alles gegessen hätten, was uns vorgetragen wurde, wären wir wohl alle seekrank geworden. Ich nahm immer drei Mahlzeiten ein, und hielt mich viel auf Verdeck auf, wo man frische Luft hat, und so konnte ich die Speisen immer in der Speisekammer behalten. Eines Tages spielte ein großer Fisch auf den Wellen.

Es waren da 208 Passagiere auf dem Schiffe. Etliche fahren nach Deutschland, andere nach Holland, aber die meisten nach Belgien. Es wurde viel gegessen und getrunken und das Radio hörte man alle Tage. Die Uhr wurde jeden Tag 30 Minuten vorgeschoben. Des Abends war auf dem Schiffe Tanz und Movies, und so wurden die Abende mit weltlichen Unterhaltungen zugebracht. Etliche Abende hatten klares Wetter und der Mond und die Sterne schienen klar. Dann hatten wir auch Nebel und dunkle Nächte, wo das Horn immer wieder blasen mußte, was für die Passagiere sehr unangenehm war, besonders des Nachts. Eines Tages wurden wir alle auf Deck gerufen. Wir mußten Rettungsgürtel anziehen und zu den Booten eilen, und es wurde uns gezeigt, was wir im Falle der Not zu tun hätten.

Der 121. Psalm spricht von Erhaltung und Bewahrung, und wir müssen es immer wieder erfahren, daß er uns bewahrt und auch hört, wenn wir um etwas bitten.

Später werde ich von meiner Reise von Europa nach Afrika berichten.
Eure für Afrika.
Helen Tießen.

Dr. Ernst Witt, M.D., Missionar der Liebenzeller Mission, wird über Amerika nach China reisen. Er gedenkt den Freunden dort sechs bis acht Monate mit Missionsvorträgen zu dienen. Nehmt die Gelegenheit wahr und bittet um seinen Dienst. Schreibt an:

Mr. Frd. Knödler, 1233 N. 2nd St., Philadelphia, Pa., der den Reiseplan für ihn vorbereitet.

Referate vorgetragen auf den menn. Dirigenten- und Sängerkursen zu Winnipeg

---

Was erwartet die Gemeinde von ihrem Chor?

Im Jahre 1913 besuchte ich eine Stadt in Rußland, die von vielen Russen in der alten Zeit ob der Kirchen und Klöster, die sie barg, und ob des Umstandes, daß von dieser Stadt aus die Verbreitung des Christentums in Rußland begann, als eine heilige angesehen wurde. Es war die Stadt Kijew. Meine zwei Reisegefährten und ich fuhren von Jekaterinoslaw den Dnjepr hinauf und kamen spät abends in Kijew an. Schon von weitem leuchtete uns vom rechten Ufer des Flusses aus der Dunkelheit ein helles Kreuz entgegen. Es kam von dem Denkmal des Fürsten Wladjimir, der einst die Bewohner von Kijew zur Annahme des Christentums bewog, und war ein großes Kreuz, das ganz mit elektrischen Lichtfäden bedeckt war und das die Gestalt des Denkmals in ihren Händen hält. In der Dunkelheit der Nacht war das Denkmal selbst nicht zu sehen; nur das Kreuz leuchtete, weithin sichtbar, scheinbar schwebend, über die Stadt, und bildete damit ein tiefreligiöses Symbol.

Natürlich besuchten wir dort auch die bedeutendsten Kirchen. In einer derselben waren wir ganz hingerissen von dem Gesang, den wir dort hörten. Die Russen singen ja überhaupt schön. Aber dieses, was wir dort hörten, war einfach wunderbar. Es waren zwei Chöre, die, von uns ganz ungesehen, an verschiedenen Orten aufgestellt, Wechselgesänge aufführten und dann aber auch einzig schön ineinander klangen. Tief ergriffen gingen wir aus der Kirche hinaus.

Ein christlicher Sängerchor ist etwas ganz wunderbares auf Erden. Von der Macht des Gesanges ist viel gesagt worden, doch kann man die Wirkung eines mächtigen reinen Gesanges kaum aussagen. Gleich nachdem ein Kind sprechen und gehen gelernt hat, lernt es in der Regel auch singen. Es singt, einem innern Drange folgend, oft ganz eigene, zum Teil noch recht sonderbare Kompositionen. Die Jugend singt. Der zufriedene Arbeiter singt. Der Kämpfer singt. Mit Gesang ziehen tapfere Männer in die Schlacht. Der Christ singt. Und von allem, was gesungen wird, ist das Lied des Christen das Erhabendste.

Was erwarten wir von einem Sängerchor? Vor allem, daß er singt, singt, singt und immer schöner singt. Also, wir erwarten ein fleißiges Ueben und dann ein schönes Vortragen des Geübten. Es kann wohl die Frage entstehen, was für Lieder die Gemeinde von ihrem Chor erwartet. Weil es gerade eine christliche Gemeinde ist, die von ihrem Sängerchor etwas erwartet, so kommt wohl an erster Stelle das geistliche Lied, dessen Pflege wir vom Chor erwar-

ten. Es liegt eine wunderbare Macht im geistlichen Liede. Wieviel Sehnsucht, brennender Eifer, Begeisterung, ja Evangelium liegt beispielsweise in dem Lied: Jerusalem.

Auf unserem letzten Tauffeste saß neben mir der Vater einer Jungfrau, die auch getauft werden sollte. Unser Chor sang den Täuflingen das Lied: „Das Kreuz an der Wegscheide". Mein Nachbar war auf's innigste gerührt von dem Liede und gewiß hat es auch zu den jungen Seelen, die getauft werden sollten, geredet.

Wir erwarten von unserem Chor eine Hilfe in der Hebung des allgemeinen Gemeindegesanges. Daher, und auch seiner selbst wegen soll von unserem Chor der Choral, die Melodiengrundlage aller unserer Kirchenlieder sehr geübt werden. Wir wollen den Choral gesungen haben, weil in ihm die deutsche Seele ihre religiöse Andacht auf das einfachste, tiefste und schönste ausdrückt. Wir wollen uns doch einmal fragen, wieviel Choräle wir bei uns singen und wieviel Choräle das deutsche Volk hat.

Soll unser Chor auch größere Gesangwerke, Kantaten, Oratorien und ähnliches üben? Unter zwei Voraussetzungen ist es wohl zu billigen: Erstens, wenn der Chor stark genug für solche Meisterstücke ist und zweitens, wenn dadurch nicht der Dienst des Chores an der Gemeinde unterbunden wird. Ein einziges gut ausgeführtes Oratorium wiegt wohl manche Predigt auf, aber es darf nicht vergessen werden, daß die Gemeinde von ihrem Chor Hilfeleistung durch das ganze Jahr erheischen darf.

Auch das Natur- und das gute Volkslied sollte gelegentlich von unserem Chor gebracht werden.

Wir erwarten, daß unser Chor ein Sammelplatz u. eine Erziehungsstelle für uns. Jugend wird. Es bedeutet für einen Jüngling und für eine Jungfrau sehr viel, wenn sie jahrelang der Disziplin des vereinigten Singens, dem guten Geist der Kameradschaft und Freundschaft, der gewöhnlich in Sängerchören herrscht, unterstellt sind. Wem der liebe Gott eine Stimme zum Singen gegeben hat — und das sind die allermeisten — der soll sich zum Chor melden, und dieser sollte ihn aufnehmen.

Der christliche Sängerchor ist ein Teil der christlichen Gemeinde. Er darf sich daher nicht losgelöst fühlen von der Gemeinde. In der Regel ist der Sängerchor der jugendliche Teil der Gemeinde, obzwar ältere, geübte Stimmen als schätzenswerter Bestandteil des Chores durchaus gern von demselben sollten gehalten werden. Wir erwarten von unserem Chor eine geistige Verbundenheit mit der Gemeinde. Unsere Gemeinden gründen sich auf die hohen Wahrheiten des Evangeliums. Jedes Glied des Chores der Gemeinde sollte daher auch von diesen Wahrheiten durchdrungen sein. Nur dann kann es gemeinsam mit andern beredtes Zeugnis ablegen und von Herzen in Gottes Lob einstimmen. Es soll wissen — es handelt sich bei unserem Zusammenhalten als Gemeinde nicht um bloße Traditionen, sondern um lebendige, selige Wahrheit, die uns und andern Menschen unsagbar hohes Glück und Heil bringen.

Der Chor als Teil der Gemeinde soll sich mitverpflichtet fühlen zu treuer Wirksamkeit. Er ist mitverantwortlich für ein Gedeihen oder Zurückgehen der Gemeinde. Eifrig soll der Chor den Zeugendienst der Gemeinde unterstützen. Die Sänger sind die singenden Prediger. Sie sollen Gottes Lob so schön singen, wie sie es nur können. Sie sollen die Freude der Erlösten schöner ausdrücken lernen, als man es mit dem gesprochenen Wort tun kann. Sie sollen die Traurigen trösten, die Trotzigen erweichen und die Kalten erwärmen. Vor allem, was die Gemeinde öffentlich sagen will, erwarten wir gerade durch den Sängerchor den schönsten Ausdruck, ja den mächtigsten Ausdruck. Nicht umsonst ist ein Buch unserer Heiligen Schrift, und zwar ein dem Umfange nach schon recht bedeutendes, der Psalter — ein Gesangbuch. Es ist sehr zu verstehen, daß bei unsern Vorfahren zwei geistliche Lieder unbedingt im Hause waren: Die Bibel und das Gesangbuch.

Wenn heute der Führer des Deutschen Reiches sagt, nicht durch das geschriebene Wort entstehen mächtige Bewegungen, sondern dur das geredete, so ist das sehr richtig. Die poetische, gehobene Form des geredeten Wortes aber ist das gesungene. Es kann mehr noch als das geredete tief die Seele des Menschen bewegen, wenn es auch nicht immer so leicht zur Stelle ist, wie etwa eine politische Rede. Verständnisvoll soll der Sängerchor auf die Bestrebungen der Gemeinde eingehen und sie zu den seinigen machen.

Wir erwarten die Mitwirkung des Chores an den hohen Festtagen der Gemeinde: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, am Erntedankfeste und bei andern Gelegenheiten. Da soll unser Chor laut und schön die großen Taten Gottes loben helfen. Bei wichtigen Ereignissen im Leben einzelner Gemeindeglieder — bei Trauungen, Beerdigungen, sollte auch nicht vergeblich um Mitwirkung beim Chor hinangetreten werden dürfen. Aber nicht nur bei diesen besonderen Gelegenheiten soll der Chor dienen, wir erwarten seine beständige Mitarbeit. Die christliche Gemeinde ist immer eine singende gewesen. Von der frühesten Zeit sind geschulte Chöre im Dienst der Gemeinde gewesen. In den alten Kirchen wie ja auch jetzt bei den meisten gegenwärtigen Gemeinden ist bei jeder Gemeinde-Andacht ein Teil Chorgesang. Gelegentliche Besucher, die zu uns kommen, sollten neben treuer Wortverkündigung durch die Predigt immer etwas von dem finden, was einst die slawischen, heidnischen Gesandten empfanden, als sie in Konstantinopol in die Sophienkirche kamen und hingerissen von der herrlichen Ausstattung des Gotteshauses, dem feierlichen Gottesdienst und dem wunderschönen Gesang, zu Hause von dem Besuch berichteten: „Wir wußten nicht, waren wir schon im Himmel oder noch auf der Erde."

Aus dem Gesagten ist zu ersehen, daß wir die Bedeutung eines christlichen Sängerchores sehr hoch schätzen. Wir erwarten schließlich von jedem einzelnen Sänger eine Haltung und eine Aufführung, die seinem Chor und seiner Gemeinde Ehre macht. Es ziert den Sänger, wenn er in seiner äußeren Erscheinung frisch, frei, freundlich und bescheiden ist, und wenn sein ganzer Wandel in gutem Einklange steht zu dem, was er mit den andern gemeinsam an heiliger Stätte singt.

Was erwarten wir also von unserem Chor? Zusammenfassend — folgendes: Erstens, daß er in fleißiger Uebung sein Vermögen immer steigere und das geistliche Lied, den schönen deutschen Choral, gute Natur- und Volkslieder, und wenn Zeit und Kraft da ist, auch große Werke singe. Zweitens, daß er eine Erziehungsstätte für unsere Jugend sei. Drittens, daß er die volle geistige Verbundenheit mit der Gemeinde unterhält, und daß er willig sei, unentwegt treu der Gemeinde zu dienen, und viertens, daß jedes einzelne Glied des Chores durch würdige Aufführung und Beherzigung dessen, was wir singend bekennen, dem Stande chr. Sänger Ehre mache.

Bei so einer Einstellung und so einem Mitwirken mit der Gemeinde wird auf Gemeinde und Chor reicher Segen kommen. Sünder können erweckt, Gläubige gestärkt, Traurige getröstet und die ganze Gemeinde wunderbar gehoben werden.

Der ganze Dienst des christlichen Gesanges ist zugleich auch eine mächtige Verheißung jenes herrlichen Zustandes der Erlösten, der unser Teil sein wird, wenn wir in einer verklärten Welt in verklärtem Zustand vieltausendstimmig dereinst das „neue Lied" anstimmen werden des Lobes der Gnade, die uns wunderbar ans Ziel gebracht hat. Laßt uns uns schon jetzt auf dieses Lied einstimmen!

In diesen Ausführungen ist gesagt, was die Gemeinde von ihrem Chor erwarten darf. Natürlich darf auch der Chor ganz Bestimmtes von der Gemeinde erwarten. Doch darüber wird, will's Gott, an einem der folgenden Abende ein anderer Bruder referieren.

J. H. Enns.

*

Der Kirchenchor.

Ein echter Kirchenchor wird sich immer zur Vertiefung seiner kirchlichen Aufgaben aufgerufen fühlen. Er wird es gelernt haben, sich als ein Stück Kirche und als einen Teil der tätigen und schaffenden christlichen Gemeinde zu begreifen und betrachten. Als solcher ist er dann auch eng verbunden mit dem Gesangbuch seiner Gemeinde, hat beim Einüben und Erarbeiten unbekannter oder wenig bekannter Choräle mitzuhelfen und übernimmt das Tragen des Gemeindegesanges.

Es geht dem echten Kirchenchor darum, daß die Gemeinde singen lerne zu Gottes Ehren, daß der Gottesdienst im lebendigen Mittun der Gemeinde lebendig werde. Ein rechter Kirchenchor verschreibt sich dieser Aufgabe und freut sich darüber, wenn es nicht nur bei ihm, sondern überall in der Gemeinde anhebt zu singen und zu klingen. Daher ist es die selbstverständlichste Sache von der Welt, daß der Kirchenchor den Mut hat, so schlicht zu singen, daß die Gemeinde und vor allem er selbst versteht, was er singt.

Die Kräfte, welche einen echten Kirchenchor tragen und gestalten, müssen aus der Gemeinde kommen. Wer nicht willig ist, lebendiges Glied der Gemeinde und ihrer Gottesdienste zu sein, ist für einen Kirchenchor keine aufbauende, sondern eine zersetzende Kraft. Hieraus ist ersichtlich, daß der Kirchenchor mit seiner Gemeinde auf Gedeih und Verderb eng verbunden ist.

Wenn die Gemeinde also im Geist und in der Wahrheit wächst, dann wachsen auch dem Chor die Kräfte zu. Auch umgekehrt ist's wahr: soll die Gemeinde wachsen, so müssen ihre Glieder aufgerufen, willig gemacht und erzogen werden zum Dienst des Chores im Gottesdienst. Wir haben gesehen: Gedeih und Verderb der Gemeinde und ihres Kirchenchores hängen von der Hingabefähigkeit und Einsatzbereitschaft eines jeden Einzelnen von uns ab.

Ohne außerordentliche Anstrengung und ohne opferbereite Hingabe gewinnen wir das erstrebenswerte Ziel nicht. Betont auch muß bei dieser Gelegenheit werden, daß die Auffassung grundfalsch ist, die da meint, unsere Kinder hätten im Gemeindegottesdienst nichts zu suchen. Eine Gemeinde ohne Jugend ist eine sterbende Gemeinde, und ein Gottesdienst ohne Kinder und Kindergesang ist kein voller Gemeindegottesdienst. Angesichts dieser Tatsachen müssen wir Aufgaben stellen, wenn die Jugend in die Kirche hineinwachsen soll; denn Jugend will tätig sein.

Wir müssen der Jugend einen Dienst anweisen, denn wo sie eine Aufgabe sieht, da tritt sie an. Und eine wahre Gemeinde wird sich freuen, wenn in ihrem Gottesdienst die hellen Stimmen ihrer Jugend erklingen. Da ist doppelte Aufmunterung. Ja, das Lob der Unmündigen soll erschallen in der Gemeinde. Die Jugend aber soll sich erkennen als einen Stand in der Gemeinde, der seine Besondere Aufgabe zu erfüllen hat. Nicht der Konzertsaal, nicht die breite Oeffentlichkeit ist das Arbeitsfeld dieser werdenden Gemeinde. Unsre singende Welt, besonders unser Kirchenchor muß zurückgeführt werden in den engeren, kleineren Kreis der feiernden Gemeinde.

Die Forderung für den Kirchenchor ist heute mehr als je: Weg von dem konzertmäßigen Singen, das heute nur Aeußerliches, nur gegenseitiges Ueberbieten, die Jagd nach persönlicher Ehre, die Fröhnung der eigenen Eitelkeit bedeutet. Stellen wir uns endlich einmal der alles verflachenden Entwicklung dieser Effekthascherei, die unser Menschentum entseelt und unsern Volksorganismus zerreißt, energisch entgegen. Denn diese ungesunde Strömung führt zur Nervosität und Abwechslungssucht, zur Ueberfremdung un-

seres Volkslebens, zu platter Geist- und Glaubenslosigkeit. Der evangelische Kirchenchor hat den hohen Beruf, die lauschende Gesangeslust von der Oberfläche des sinnlichen Wohlgefallens hinabzuziehen in die Tiefe der ernsten Anbetung und Geistesfeier.

Das gedeihliche Arbeiten des echten Kirchenchores muß von der Grundvoraussetzung getragen werden, daß der Chor mit ganzem Herzen hinter dem steht, was er singt und darin ausdrückt, was er bekennt, was ihn bewegt. Es gibt einen Gesang voll dämonischer Macht, der sich vor allem an die Sinne wendet. Es gibt aber auch einen Gesang, der Offenbarung, d. Diener d. Göttlichen sein will und führend, heiligend auf den Menschen wirkt. Wird dieses vom Kirchenchor erfaßt, erkannt und erlebt, dann wird er auch seinen Dienst an die Gemeinde in rechter Art und Weise verrichten und wieder, und immer wieder echte deutsche Volkslieder und echte deutsche Choräle singen. Gerade dieses schlichte Singen, an dem alle teilhaben können, die überhaupt einen Sinn für deutschen volkstümlich-kirchlichen Gesang haben, tut uns so sehr not. Es gibt noch manchen Choral, der nach Art und Wert Singgut unserer Gemeinden werden könnte bezw. müßte und einen schwächeren Text, an dem wir jetzt noch festhalten zu müssen glauben, ersetzen könnte.

Gerade das Singen der Choräle will zu der Demut führen, die aus der Gnade der Gottesoffenbarung lebt, und damit aus der Hast unseres heutigen Lebens und seiner Entseelung wieder zu den Quellen wahren, ewigen Lebens, zur Einheit des Lebens zurückbringt. Das gemeinsame Singen dieses gemeinsamen Singguts wird jene tiefste Gemeinschaft unter Menschen werden lassen, die aus gemeinsamer Gebundenheit an das Ewige, an das „Wir, Uns, Unser" der deutschen Choräle wahrhaft singen kann.

Es geschieht im Singen immer etwas an uns selber; und je mehr wir an uns geschehen, je mehr wir uns ergreifen lassen, um so mehr ergreift unser Gesang die Herzen der Zuhörer, weil wir dann von dem zeugen, der uns ergriffen hat. Daher brauchen wir fromme, willige, für Gott bereite Menschen in den Kirchenchören. Wir haben ein herrliches Gut an deutscher evangelischer Kirchenmusik, es fehlen aber die Menschen, die es gläubig singend gestalten. Eine evangelisch-wahre Gemeinde wird darum den Wert darauf legen, daß sie nicht nur einen tüchtigen, leistungsfähigen Chor hat, sondern auch und vor allen Dingen einen lebendigen Chor, der Gemeinde ist, denn die Gemeinde erbaut sich nicht in der glänzenden Organisation vieler Vereine, sondern im lebendigen Gottesdienst.

Auch wird sich ein wahrer Kirchenchor verantwortlich wissen für die Gemeinde. Er weiß, es liegt an ihm, daß die Gemeinde richtig und lebendig singt, er wird darum gerade in den Gemeindegesang freudig einstimmen. Er weiß, daß er der Gemeinde die alten, vergessenen Weisen und Lieder wieder bringen muß. Er wird erkennen, wie unser Gottesdienst verarmt ist und wie es gilt, Stück für Stück der Gottesdienstform wieder zu gewinnen.

Immer wieder einmal findet in unsern Gemeinden eine Evangelisation statt. Man läßt einen Prediger kommen, der redet dann den Menschen ins Gewissen. Mit welchem Erfolg, das bleibe dahingestellt. Das sieht dann immer so aus, als ob's der Gottesdienst der Gemeinde nicht vermöchte, die Gemeinde zu fassen, als müsse die Sensation hinzukommen. Weder wir als Gemeinde, noch als Kirchenchor sollen nicht die Sensation suchen, sondern wir sollen vielmehr dauernde Evangelisation treiben. Wir sollen darauf vertrauen, daß die herrlichen Werke der deutschen evangelischen Kirchenmusik, wenn wir sie nur lebendig und fromm zu gestalten wissen, Zeugnis geben von unserm evangelischen Glauben, das nicht ohne Widerhall bleibt.

Wir fassen zusammen: Ein Chor, der in seinem Singedienst nicht aus der Gemeinde komme und nicht zur Gemeinde wird, der ist kein Kirchenchor.

Darum hinein in die Vertiefung der Arbeit für die Gemeinde. Hinein in die echte Gemeinde, als dem richtigen und wahren Träger des gesunden und echten evangelischen Ausdrucks einer Kunst. Das ist der Platz des Kirchenchores. Es ist der vornehmste Platz innerhalb einer neuen Haltung des Musikgeschehens unserer Zeit. Zeigen wir, daß wir menschlich groß genug sind, ihn einzunehmen. Hier die einzig berechtigte Bitte:

Gott helf uns allen auch dahin,
daß wir bei Gott in einem Sinn
und allen Auserwählten gleich
singen mit Freud in Gottes Reich.

J. P. Claßen.

*

Was erwartet der Kirchenchor von seiner Gemeinde?

So lautet die Ueberschrift des Referats, das ich hier heute, beauftragt von dem Komitee der Gesang- und Dirigentenkurse, bringen soll. Um eine gründliche Abhandlung über dieses Thema anzustellen, müßte man eigentlich reiche Erfahrung, entweder als Sänger oder als Dirigent eines Kirchenchors haben und diese Seite des Gesangsdienstes zur Genüge kennen gelernt haben. Da ich aber in meiner kurzen, praktischen Arbeit als Dirigent meistens andere, und nicht Gemeindechöre geleitet habe, so kann ich meine Ausführungen nicht so auf persönliche Erfahrungen basieren, sondern muß eben danach urteilen, wie ich es (empfinden) wünsche, daß das Verhältnis zwischen Chor und Gemeinde wohl sein sollte.

Es ist doch außer Frage, daß die Gemeinde nicht auch etwas von dem Chor erwartet. Sie erwartet doch, daß der Chor regelmäßig, Sonntag für Sonntag, mit ausgewählten, wohlklingenden, aus dem Geiste Gottes geborenen Liedern dient. Die Gemeinde kommt mit leeren, hungrigen Herzen in das Gotteshaus und möchte neben der Predigt, mit ermunternden, tröstenden Liedern vom Chor bedient werden.

Der Chor ist also eine dienstbare Organisation, die im Bau des göttlichen Reiches eine nicht minderwertige Stellung einnimmt. Der Chor erfüllt also eine durchaus wichtige Aufgabe — er erfüllt gewisse Pflichten. Stellen wir das fest, so dürfen wir nicht vergessen, daß der Chor bestimmte Rechte hat, — daß er ohne Zweifel auch von seiner Gemeinde etwas erwartet. — **Was erwartet denn ein Kirchenchor von seiner Gemeinde?**

a) Erstens einmal, daß sich die Gemeinde nicht indifferent zu der so wichtigen, mitunter schweren, aufopfernden Arbeit des Chores verhält. Ist es denn so selbstverständlich, daß der Dirigent oft stundenlang bei seinen Notenbüchern sitzt und sucht und sucht, um seinen Sängern in erster Linie — dann seiner Gemeinde — ein Lied aufzutischen, das beides, dem Inhalte und auch der Melodie nach den Erwartungen entspricht? Ist es denn so selbstverständlich, daß eine Gruppe von Jungfrauen und Jünglingen — und mitunter auch ältere Männer und Frauen — ihre Zeit opfern und sehr oft auch in Sturm und Wetter einen langen, beschwerlichen Weg machen müssen, um einer Gesangübung beizuwohnen? Ist es genug, daß, nachdem viel anstrengende, intensive Arbeit getan worden ist, um der Gemeinde zu Dienste zu stehen, dieses so gleichgültig entgegengenommen wird? Der Chor hat ein Recht, irgend eine andere — nur nicht eine indifferente Stellung der Gemeinde zu erwarten. Was erwartet er weiter?

b) Eine taktvolle, gerechte Kritik. Es ist der Arbeit eines Gesangvereins durchaus fördernd, wenn ein Musikstück, ein Lied geliefert worden ist, es dann von sachverständigen Personen, die das Wohl des Vereins, des Chores, im Auge haben, ein etwas unter die Lupe genommen wird. Hier müßten sich die Kritiker aber vom Geiste Gottes geleitet wissen, um fähig zu sein, ganz klar positiv von negativ zu unterscheiden. Ist dieses der Fall, so wird man erstens ohne übertriebene Schmeichelei und letztes ohne scharfe Bissigkeit an den Mann bringen können. Jeder richtig eingestimmte Sänger und Dirigent kann eine gerechte Kritik ertragen, ganz gleich, ob sie positiver oder negativer Art ist. Kritisieren meint nicht nur, auf Fehler aufmerksam machen. Er meint auch nicht bloß — loben. Kritik üben meint, beide Seiten der Sache so beleuchten, daß die Sache dadurch gefördert wird. Es ist natürlich nicht ermutigend, wenn der Dirigent oder der Sänger nach der Andacht hören muß: „Na, heute hat's mal wieder gründlich geschnitten!", oder: „Wenn ihr noch nicht besser singen könnt. . " etc. Es könnte dieses, wenn notwendig, gesagt werden, aber in einer Weise, wo eine innige, aufrichtige Liebe des Kritikers aus seinen Worten herausleuchtet. Keine Beleidigung, sondern ein aufrichtiges Dankeschön würde solche Kritik zur Folge haben.

Wenn kritisieren, wie schon gesagt, auch meint, die guten Seiten des Gesanges hervorzuheben, so sollte die Gemeinde es daran nicht fehlen lassen. Mein liebes Gemeindeglied! Empfindest Du nicht eine gewisse Befriedigung, wenn Du, nach Vollendung einer Arbeit den gewünschten Erfolg siehst? Tut es Dir nicht wohl, wenn Dein Mitbruder Dich auf eine gelungene Tat aufmerksam macht? Wisse, Deine Sänger haben dieselben Bedürfnisse. Also — bist Du von dem Gesang Deines Chores erquickt und gesegnet worden, hat das Lied seine Wirkung an Dir nicht verfehlt, ist dir zuteil geworden, was Du erwartetest — und vielleicht war es eben das, wonach Dirigent und Sänger ausschauten, — oh, so verhehle es ja nicht, verschweige es nicht — übe Kritik auch in diesem Falle — es wird das die richtige Kritik sein.

c) Weiter erwartet ein Chor, daß seine Arbeit, außer Kritik, wirkliche Anerkennung findet. Ein freundliches Zunicken, ein warmer Händedruck,, ein liebes Wort der Anerkennung ist für den Sänger von bedeutsamem Werte. Hast Du vielleicht ein Lied besonders gern, scheue nicht, öffentlich den Chor zu bitten, es vorzutragen. Von Herzen gerne wird es geschehen. Oder fühlst Du Dich schuldig, den Sängerchor mit einem Liebesmahle zu erfreuen. so scheue die Mühe. Arbeit und Unkosten nicht — es ist das nur eine gesunde Anerkennung Deinerseits und wird der Arbeit des Chores zum Besten dienen.

Nun noch ein Punkt. Ein Kirchenchor erwartet von

d) seiner Gemeinde eine direkte Unterstützung. Es ist ohne Zweifel ermutigend, wenn eine schwere Arbeit anerkannt wird. Es wirkt aber eine direkte Unterstützung besonders scharf. Anerkennung gibt wohl eine Befriedigung für gelieferte Leistungen, Unterstützung dagegen garantiert das Fortbestehen des Gesangvereins. Ja, Unterstützung von Seiten der Gemeinde ist ein Bedürfnis, eine Notwendigkeit, die ein Chor nicht entbehren kann. Was? — höre ich fragen, sollen wir unsern Sängern eine materielle Sicherstellung gewähren? Natürlich — ist nicht dieses hiermit gemeint, obzwar die Gemeinde für sämtliche Ausgaben, die mit der Gesangsarbeit verbunden sind, verantwortlich gemacht werden sollte. Die Arbeit des Chores ist eine Einnahme, die auch mit Ausgaben verbunden ist. Diese Einnahmen geistlicher Art spendet der Chor seiner Gemeinde, sollte er da nicht auch auf materielle Unterstützung hoffen? Gott sei Dank, daß, wenn auch nicht in allen, so doch in den meisten Gemeinden diese Art von Unterstützung zur Geltung kommt. Doch das ist nicht die wichtigste Unterstützung. Die zuverlässigste, die allerbeste, die alles garantierende Unterstützung ist das fürbittende Gebet des einzelnen Gemeindegliedes und der Gemeinde im Ganzen. Niemals wird der Chor mit solcher Freudigkeit schaffen, als wenn er weiß: Für den Chor wird gebetet. Nie werden die Sänger mit solcher Sicherheit auftreten können,

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

als wenn sie die Gewißheit haben: „Eine betende Gemeinde steht für uns ein." Und nie werden Dirigent und Sänger so schön, so rein, so wohlklingend, so tröstend, so mahnend, so erhebend ein Lied bringen, als wenn dem Liede innige Gebete zu Grunde liegen. Ist der Chor sich dieser Unterstützung völlig bewußt, so wird jeder Sänger und jede Sängerin mit dem Psalmisten ausrufen: „Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe. Wache auf, Psalter und Harfe! Herr, ich will Dir danken unter den Völkern — ich will Dir lobsingen unter den Leuten." (Ps. 57.)

Zusammenfassend möchte ich zum Schluß sagen, daß der Chor und die Gemeinde einander unentbehrlich geworden sind, braucht nicht mehr festgestellt werden, da es eine allgemein anerkannte Tatsache ist. Daß aber eine Organisation von der andern abhängig ist und folgedessen auch die Erfüllung gewisser Bedingungen erwartet, sollte nicht vergessen werden. Unter vielen andern Bedingungen, die noch genannt könnten werden, sei ein indifferentes Verhalten der Gemeinde dem Chor gegenüber zu beseitigen — eine gesunde, gerechte, taktvolle Kritik, eine volle Anerkennung und eine direkte Unterstützung dagegen sehr warm empfohlen. Wird dieses praktisch angewandt, so wird der Chor nicht nur grünen und blühen, sondern vielfältige Früchte tragen, die die Gemeinde dann im größten Segen genießen kann.

Corn. Töws.

Randglossen.

Von B. H. Unruh, Karlsruhe.

(Fortsetzung)

Also in seinen offiziellen Eingaben an die Behörden hat der frühere Rechtsanwalt so stark wie möglich betont, daß die Christen auch der Wehrmacht ihre vollen Dienste leihen. Er tut es ohne jeden Tadel. In den nur für die Christen bestimmten Schriften dagegen polemisiert er gegen den Soldatenstand. Er verlangt von jedem gläubig gewordenen Soldaten, daß er sofort das Heer verlasse oder durch eine allerstrengste Haltung im Heer den Märtyrertod herausfordere.

Man versteht diese „doppelte Buchführung" (Harnack S. 60) nur, wenn man Tertullians Schrift über den „Götzendienst" („De idolatria") liest. Der Götzendienst ist die Sünde („principale crimen", Kap. 1). Jedes Bild, jede sinnliche Darstellung ist ein Idol, ein Götze. Die Christen dürfen sich nicht an der Herstellung von Götzenbildern beteiligen, für ihre Ausschmückung nicht, um einen Erwerb zu haben, arbeiten, sie nicht verbreiten. Götzendienerisch ist auch das Illuminieren und Bekränzen der Häuser aus politischen Anlässen. Christen schmücken aus diesen Anlässen die Haustüren. Man vergißt, daß es „Türgötter" gibt. Der Gott Jannus heißt ja noch nach „janua" (— Tür).

Der Christ soll der Obrigkeit untertan sein, aber nur „bis an die Schwelle des Götzendienstes." Man lasse sich ruhig zu den Hochzeitfeiern einladen, aber niemals „zur Teilnahme an Opfern." Wer solche Einladung annimmt, der hat Christus verleugnet. Anders ist es, wenn man zufällig zu so einem heidnischen Opfer hinzukommt.

Tertullian verhält sich ablehnend gegen den Beamtendienst, weil der Beamte in den Götzendienst verstrickt werden kann. So auch der Soldat. Darum soll der gläubig gewordene Soldat das Heer verlassen (Kap. 19).

Es hat Christen gegeben, die so gehandelt haben, wie Tertullian sagt. Die Gemeinde als solche hat diesen Standpunkt bezüglich des Soldatenstandes nicht in dieser kompromißlosen Form akzeptiert und auch die meisten Soldaten nicht, obwohl sie — wenn es sein mußte — tapfer in den Tod gegangen sind. Die gemeinen Soldaten brauchten ja nicht zu opfern, und Offiziere konnten von ihren Vorgesetzten dieser Pflicht entbunden werden. Das Gesetz war unerbittlich. Und wenn Ankläger auftraten, gab es Prozesse, die oft katastrophal ausgingen. Konstantins Reform war für die Soldaten denn auch eine große Erlösung. Tertullian kannte nur die Fahne Christi und die Fahne des Teufels. Er faßte es so auf, daß mit der Entwaffnung des Petrus der Herr jedem Soldaten den Degen abgeschnallt habe. Kein Christ darf Soldat werden, kein Christ gewordener Soldat im Heer bleiben.

Derselbe Tertullian weiß es ganz genau, daß seine Auffassung von den meisten gläubigen Soldaten nicht geteilt wird. Er polemisiert nämlich dauernd gegen entgegengesetzte Anschauungen bei Christen seiner Zeit.

Wir haben in Tertullians Schriften also den Beleg für zwei Tatsachen: Im Heer stehen viel Christen. Er ist gegen den Soldatenstand. Er vertritt jedoch einen Standpunkt, den lange nicht alle so teilen. Und das lange Zeit vor Konstantin.

Tertullian hat sich später noch einmal sehr eingehend zu unserm Thema geäußert, und zwar in der Schrift „De Corona" („Ueber den Kranz der Soldaten").

Er erzählt eingangs, daß ein christlicher Offizier den Soldatenkranz während des Kaiseropfers nicht auf dem Haupte trug, sondern nachlässig in der Hand hielt. Das bedeutete eine Herausforderung, die er mit dem Tode büßte. Tertullian betont stark, daß der Offizier im Unterschied zu seinen christlichen Mitsoldaten so handelte. Auch meldet Tertullian, daß viele Christen den Offizier hierfür getadelt hätten. Er habe die Gemeinde damit in große Ungelegenheiten gebracht. Er habe unter so vielen christlichen Mitsoldaten allein ein tapferer Christ sein wollen! Ob denn in der Schrift das Tragen von Kränzen verboten sei?

Tertullians Anschauungen sind nicht durchgedrungen. Er kennt nur die beiden Möglichkeiten: Austreten oder sterben! Beides könne nur durch Verleugnen abgebogen werden. — Die kirchengeschichtlichen Tatbestände lassen sich aber in dies. Tertullianische Schema nicht zwängen, wenn man sie historisch nicht verbiegen und vergewaltigen will. Die Gemeinden und die Militärverwaltungen haben, von ausbrechenden Verfolgungen abgesehen, die ja dann alle Berufe trafen, stillschweigend oder vielleicht auch ausgesprochen einen modus vivendi gefunden, der es christlichen Kriegsleuten erlaubte, ihren Dienst zur vollen Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten zu tun. Nach der Meinung der Gemeinden gab es neben Tertullians Auffassungen noch eine dritte Möglichkeit: nach Kräften die Befleckung mit Heidentum zu vermeiden. Und das haben sehr viele christliche Soldaten in der allerrührendsten, der allertreuesten Weise getan. Es geziemt sich dem Historiker nicht, das zu leugnen oder zu verdunkeln.

Uebrigens: Warum hat jener christliche Offizier erst jetzt den Kranz der Soldaten zu tragen abgelehnt und nicht schon früher widersprochen? Es ist Tatsache, daß christliche Offiziere nicht opferten, sondern lieber starben oder demissionierten. Tatsache ist ferner, daß sie und die christlichen gemeinen Soldaten bei den Opfern auf Befehl zugegen waren und dabei das Kreuz schlugen. Sie handelten so sicher auch im Gedanken an jenes großmütige Entgegenkommen des Propheten Elisa an den geheilten Naeman (2. Kön. 5, 18). — Das Verhalten dieses christlichen Offiziers war fraglos eine heldenhafte christliche Demonstration. Im Heer gab es nämlich Anhänger d. Mithrasreligion. Diese verweigerten das Tragen des Kranzes auf dem Haupte. Der Gott Mithras sei ihr Kranz. Diesen durften sie laut Entgegenkommen der Behörden auf den Schultern tragen. Dieser edle christliche Soldat wollte nun ein ähnliches Privilegium für seine Bekenntnisgemeinschaft durchsetzen. In seinem Vorgehen noch gescheitert. Aber seine Tat war ein Signal!

Auch nach dieser Schrift Tertullians, des Anführers der rigoristischen Gruppe des 2. und 3. Jahrh. wuchs die Zahl der Christen im Heer. Bis dahin hatte die Kirche es jedem einzelnen Gewissen überlassen, sich so oder anders zu entscheiden. Das Beispiel des Maximilianus und seines Vaters ist hierfür typisch. Weil das römische Heer Söldnerheer war und nicht aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorging, war diese persönliche Selbstbestimmung auf diesem Gebiet auch selbstverständlich. Als die Beteiligung der Christen an dem Soldatendienst aber immer mehr anschwoll, konnte die Kirche um eine auf formelle Entscheidung nicht herumkommen, ob der Soldatenstand mit dem Christenstand grundsätzlich vereinbart sei oder nicht. Nur eine kleine Minderheit hat diese Frage verneint, trotzdem der Soldatenstand in dem Jahrhundert vor Konstantin wegen vielfach ungeziemenden Benehmens des Militärs in großem Verruf war. Origines hat, wie Herr Janz richtig darstellt, deshalb auch eine starke Abneigung gegen den Soldatendienst bekundet. Uebrigens hat er nach Eusеb („Kirchengeschichte" VI, 19) dem Befehlshaber der Legio III. in Bostra auf dessen Ersuchen theologische Vorträge gehalten. Gerade im Militär hat man für Christi Botschaft immer ein Aufhorchen gehabt. Origines hat in seinen Auseinandersetzungen mit Celsus, den Freund Janz auch anführt, zwischen gerechten und schlimmen Kriegen zu unterscheiden versucht (IV, 8, 2). Unser Kirchenvater stellt aber deutlich heraus, daß Christus alle Schwerter zerbrechen will. Was hätte es — meint er — gegeben, wenn Israel diesen König anerkannt hätte? Christus hat dem Göttlichen auf Erden eine neue Form gegeben. Israel hätte sie bei einer generellen Wandlung übernommen. Dann hätte sich sein ganzes Volksleben und Volksrecht gewandelt. Jetzt ist die Kirche da, die das Schwert nicht mehr führen soll. Sie soll dem Kaiser durch ihre Gebete helfen. Durch ihre Gebete bilden die Christen ein siegreiches Heer. Man spürt es Origines förmlich ab, wie er die leuchtenden Zinnen der neuen Stadt auf den Bergen sieht, wie er sich, die Kirche, die Welt aber noch auf dem Wege weiß. In ihm überwiegt aber das Nein das Ja. Er erklärt kurz und bündig: „Wir ziehen nicht ins Heer, auch

wenn es der Kaiser verlangt." So hatte auch Tertullian noch nicht gesprochen. (Schluß folgt)

Einladung

zu einem Dirigenten- und Sängerkursus, welcher Montag, den 19. Juli, 10 Uhr morgens, in Herbert beginnen soll. Die folgenden Tage werden diesem so wichtigen Zweige im Reiche Gottes gewidmet sein, bis dann am Freitag, den 23. Juli, die Arbeit mit einem allgemeinen Sängerfeste zum Abschluß kommt.

Br. Ben. Horch von Winnipeg hat seine Dienste für diese Tage zugesagt.

Für Aufnahme und Bewirtung der Teilnehmer sorgen die Menn.-Gemeinde und die M. Br. Gemeinde zu Herbert. Am Tage des Festes wird heißes Wasser vorhanden sein.

Im Namen der Gemeinden,
Jacob J. Dörksen.
John P. Wiebe.

P. S. Die vorher angegebenen Daten in der Bekanntmachung von H. P. Neufeld stimmten nicht.

Noch einmal „Zur Prüfung"!

Es will mir scheinen, daß mein Vorschlag, die Reiseschuld durch eine „Innere Anleihe" zu liquidieren, nicht ganz verstanden worden ist, was ich aus einigen Antworten ersehe. Es sei mir nur gestattet, in Kürze die Grundgedanken meines Vorschlages zu wiederholen, und mit den Antworten zu vergleichen.

1. Wollen wir es erreichen, daß die Reiseschuldfrage aus dem Wege geschafft werden soll, so müssen wir in erster Linie Einstellung der Schuld gegenüber gründlich zu ändern versuchen. Dieses können wir nur erreichen, wenn wir durch ein gemeinsames, brüderliches Vorgehen das Anlaufen von Zinsen verhindern und den Schuldnern den Zahlungsmut wiedergeben.

Röm. 5, 8: Christus ist für uns gestorben, als wir noch Sünder waren. . . und wenn wir versuchen, Seinem Beispiel zu folgen durch liebevolles Entgegenkommen, den verirrten Bruder zur Einsicht zu bringen, dann schüttelt man wohl mitleidig mit dem Kopf . . . und staunt über den guten Willen . . . glaubt aber nicht, daß durch Liebe etwas könnte erreicht werden. Einige Exempel statuieren, würde mehr helfen. Mag sein, auf kurze Sicht. Doch ich glaube, daß es sich um mehr handelt, als nur um endgültige Abtragung der Reiseschuld.

Unser Kredit, den wir als Mennoniten genießen, oder genossen haben, und der uns vielleicht noch einmal sehr wertvoll sein wird, ist durch die Verzögerung der Zahlungen schon bedenklich ins Wanken geraten, und sollten wir versuchen, die Schuld auf gerichtlichem Wege einzutreiben, so wäre es wohl mit demselben für immer geschehen. Dieses Mittel bleibt immer noch als ganz letzte Maßnahme, wenn alles andere versagt hat, übrig. Gott aber bewahre uns davor! Vor der Hand aber sollten wir ganz energisch dran gehen und versuchen, ein Stück Christentum in die Tat umzusetzen.

Aeltester Töws schreibt da ganz richtig, daß ....wohl die Hauptsache bei der ganzen Angelegenheit schließlich doch wohl die Einstellung der Schuldner ist........ Das ist ganz meine Ansicht, doch wollen wir nicht die ganze Schuld für das Zustandekommen dieser Einstellung den Schuldnern selbst in die Schuhe schieben. Zeit und Umstände haben ein sehr langes Ende mit dazu beigetragen. Ich will damit nicht das verwerfliche Verhalten der Schuld gegenüber verteidigen, nur denke ich, sollten wir nicht zu hart urteilen.

Die Durchführung meines Vorschlages, so wie auch manch eines andern, setzt immer erst einen Umschwung in der Gesinnung der Debitoren voraus. Der Vorschlag nun, durch den diese am schnellsten und sichersten erreicht werden kann, sollte angenommen und durchgeführt werden, selbst wenn es gilt, Opfer zu bringen.

Ich glaube nicht, daß wir irgend wen im Nichtzahlen bestärken würden. Die Einwendungen des „Gewesenen Schuldners" stützen sich eben auf die jetzige Einstellung der Schuldner, die wir ändern müssen.

Nur zwei Bilder: Ein Schuldner im Lichte der Sicherstellung durch Lebensversicherung. Schuld $2000.00. Will er anfangen, Schulden zu zahlen, so muß er jährlich mindestens $120.00 aufbringen. Wenn die Prämien dann noch immer beibehalten werden, so kann er hoffen, nach Jahr und Tag (etwa nach 30 Jahren) seine Schuld abtragen zu können. Außerdem müßte er noch jährlich die Versicherungsprämie aufbringen.

Derselbe Schuldner, dem durch hilfsbereites Beispringen der gesammten Immigrantenschaft die Gefahr des Auflaufens der Zinsen abgewandt ist, eine einmalige Prämie von ungefähr $300.00 gewehrleistet ist, kann mit derselben Zahlung die Schuld in der halben Zeit abtragen.

Ich frage, wodurch könnte ein Schuldner eher zum Zahlen bewogen werden, mit der Aussicht, noch jahrelang Zinsen zu zahlen, die Schuld nur zum Verzweifeln langsam zusammenschmelzen zu sehen oder aber mit dem Bewußtsein, daß jeder Dollar, der eingeschickt wird, die Schuld um eben den Dollar verringert?

Und wir, die wir die Schuld abgetragen haben, ohne Unterstützung von außen, sollten dankbar sein, daß wir es haben dürfen tun und uns nichts dabei denken, sondern sagen: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir schuldig waren; und wenn nun die Aufforderung an uns ergeht, nicht mit Worten, sondern mit der Tat unsere „Solidarität" zu suchen, ein Stückchen Christentum zu beweisen, so sollten wir zeigen, daß wir den richtigen Begriff von diesem Worte haben. Bei den meisten heißt es wohl soviel wie, dem säumigen Zahler auf alle erdenkliche Art zuzusetzen, daß er bewogen werde, seine Schuld zu bezahlen. Lasen wir da unlängst in einem Artikel von J. H. Janzen, Vancouver: ....wenn durch das gemeinsame Vorgehen der gute Name unsers Volkes gerettet werden könnte, dann wäre ich doch zu allerhand Opfern bereit........ Das ist der rechte Begriff von Solidarität. Bei der Auswanderung wußte man scheinbar ganz gut, was darunter verstanden wurde. Wenn einzelne Personen mehr Geld besassen, als gestattet war, mitzunehmen, da war es ganz selbstverständlich, daß das Geld als der ganzen Gruppe gehörend angesehen wurde. Die minder Bevorzugten, die kein Geld hatten, aber ihren Namen hergaben, und die heute noch nicht soviel haben, daß sie zahlen können, für die reicht unsere Solidarität noch gerade soweit, daß wir ihnen den Daumen aufsetzen und sagen: Zahlen mußt Du, und unsern guten Namen retten.... Gewiß, zahlen soll er, aber warum wollen wir es ihm nicht erleichtern?

Der Artikel des alten Kollektors, H. B. Janz, in der Rundschau u. im Boten erschienen, ist im großen und ganzen in dem Sinne geschrieben, wie ich mir die Durchführung der Sache denke, nur daß ich auf dem Standpunkte stehe, daß solches im canadischen Maßstabe durchgeführt werden müsse, und Br. Janz' Vorschlag, solches in einzelnen Distrikten zu tun. Es ist natürlich leicht, eine kleine Gruppe zu der Tat zu bewegen, wie ja auch einzelne Gruppen es bewiesen haben, doch fürchte ich, daß die Zahlungen in einzelnen Gruppen zu hoch kommen würden, um durchführbar zu sein, wogegen im großen und ganzen die Last nicht so schwer sein sollte.

Darum noch einmal: Frisch ans Werk!

Aus Winnipeg.

Einen Bericht über unsere Missionsarbeit: Um den lieben Geschwistern und all denjenigen, die ein warmes mitleidiges Herz für Kranke, Leidende, Betrübte und arme umnachtete Sünder haben, mehr mit der Arbeit in Fühlung zu bringen, die wir hier im Laufe des Winters durch des Herrn Beistand getan haben, fühlen wir uns bewogen, etwas über die Arbeit zu berichten. Und zwar mit der Absicht, daß ihr Lieben dann mehr für diese notwendige Arbeit betet, und sie immer wieder im innigen Gebet ans liebevolle Herz unseres himmlischen Vaters legen. Haben wir doch die herrliche Zusage in Gottes Wort: „Das Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Vor etlichen Monaten schrieb Br. A. Peters über die allgemeine Arbeit der Nordende Brüdergemeinde. Ich will deshalb nur von der Arbeit berichten, die ich durch die waltende Gnade Gottes tun durfte. Drei verschiedene Hospitäler konnte ich wöchentlich besuchen. Die Worte in Offb. 21, 4 sind mir während dieser Arbeit immer größer, wichtiger und bedeutungsvoller geworden: „Kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz wird dort mehr sein." Wahrlich, dort über den Sternen, da winkt uns doch eine herrliche Zukunft, ein schönes Land, denn wo Krankheit, Schmerz und Leid sich noch nur zum Teil zusammenfinden, dort erkennt man mehr, daß des Menschen Begleiter in diesem Leben Krankheiten und Schmerzen sind, dort lernt der Mensch die Gesundheit schätzen. Die Leiden sind so verschieden. Manche liegen Wochen, Monate, ja Jahre, manche hoffnungslos, verzagt, entmutigt. Sehr oft sind es Menschen, die weit von den Angehörigen entfernt sind, krank, fremd, verlassen, welch Mitleid verlangender Zustand! Und solchen Armen sich dann in Liebe auf etliche Minuten in warmer Teilnahme anzunehmen, ihnen von dem großen Arzt, dem Heiland der Menschheit zu erzählen, ein tröstendes Wort Gottes mit ihnen zu lesen und mit ihnen beten, das sind selige Momente. Und manches zerschlagene Herz richtet sich wieder auf, umklammert auf's neue die feste unbewegliche Wahrheit, daß Jesus Christus die Auferstehung und das Leben ist. Wer an ihn glaubt, der wird leben, obgleich er stürbe. Ich möchte einen Fall nur anführen.

Es war ein junger Mann krank an Leib und Seele. Ich sprach mit ihm von unserm verlorenen Zustand, und von der rettenden Gnade Gottes, von dem völligen Heil, das auf Golgatha am Kreuze geschaffen wurde, reichte ihm ein Traktat und bat ihn, daß er es lese und viel bete. Um einige Wochen rief mich jemand aus den Gängen. Mit freudigem Angesicht erzählte er, daß er sein Herz dem Heiland geschenkt habe. Welch eine Freude, wenn Sünder Buße tun. Eine edle Seele habe den Weg zum Kreuze Jesu gefunden. O, dann jubilieren die Engel im Himmel, u. wir stimmen von Herzen mit ein.

Doch ich möchte den lieben Lesern nicht nur die Lichtseite in dieser Arbeit schildern. Auch hier gibt es Schatten. Hingen doch zwei Uebeltäter neben dem Sohn Gottes, und der eine nahm ihn als seinen Heiland an, der andere spottete. So ist's noch heutzutage. Nicht alle wollen die Botschaft von Vergebung ihrer Sünden hören. Auch hier muß man die schauerliche Tatsache erleben, daß der Sünder die dargereichte Gnadenhand Gottes angesichts des Todes von sich stößt. Es trifft sich, während man von dem Sohn Gottes spricht, der da den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe, daß der Angeredete spottet, nichtachtend Christus und seine Jünger entwürdigt. Aber wenn man aus der ewigen göttlichen Quelle Liebe, Geduld und Sanftmut schöpft, und den Betreffenden bei der Hand nimmt und er von der süßen Heilandsliebe schmeckt, dann offenbaren sich oft die Wirkungen des Heiligen Geistes. Oft schmilzt dann die kalte, dicke Eisrinde, und es offenbart sich auch da ein Sehnen nach Gemeinschaft mit Gott. Tief unten erstickt durch Sünde, stolzes Selbstbewußtsein und Gleichgültigkeit schrie die Seele nach Gott, und auf dem Krankenbette, da ist Gottes große Gelegenheit. Möchten wir uns bei dieser großen Gelegenheit gebrauchen lassen. Doch das fällt uns mitunter sehr schwer, fordert viel Liebe und Geduld. Darum liebes Gotteskind, bete für diese Arbeit, das wir gerne Spott, Hohn und Schmach um Jesu willen erdul-

(Fortsetzung auf Seite 10)

Das Waisenkind der Waisen.

Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.

Von P. K. Martens

(Fortsetzung.)

„Ich weiß selber nicht, aber Franklin und ich haben beide das Zutrauen zu Gott, daß er uns einen passenden Posten zeigen wird."

„Möge der Herr seinen Segen geben! Ich hätte zu gerne, wenn die Hochzeit hier stattfinden möchte; würde das möglich zu machen sein?"

„Ja wohl, Papa; sobald wir nächstes Jahr graduiert haben, kommen wir heim und dann sind wir ganz in meiner Eltern Hände."

* * *

Die Hochzeit war auf den Jahrestag des Großvaters bestimmt worden, der nun schon mehrere Jahre im Hause seiner Kinder einen ruhigen Lebensabend verlebte und jetzt 83 Jahre alt war.

Man hatte sehr viele Einladungen für die Hochzeit ausgeschickt. Die jungen Leute waren im Hause der Braut und im Beisein beider Elternpaare getraut worden. Dann hatte man ein großes Festmal in einem der größten Hotels der Stadt den vielen Gästen serviert und alles nach christlichem Muster eingerichtet und ausgeführt. Die jungen Leute hatten dann eine kurze Hochzeitsreise nach Florida unternommen. Auf dieser Reise hatten sie den Gedanken gefaßt, sie möchten sich irgend wie an arme Kinder wohltätig erweisen und sprachen darüber zu den Eltern als sie nach Winnipeg zurück kehrten.

„Das war stets mein Sinn," hatte Mutter Günther gesagt, ich wollte so gerne eine Missionarin werden."

„Das weiß ich auch noch sehr gut, Schwester," hatte Günther gemeint, „und ich neckte Dich damit, nicht wahr?"

„Nun freue ich mich, daß meine Tochter sich für diesen Dienst hingeben will. Der Herr segne Euch, Kinder."

„Und ich verspreche Euch finanzielle Unterstützung so weit mir möglich ist." hatte Vater Günther gesagt.

Als der Großvater am nächsten Tage vernommen, daß die Kinder sich in den Dienst für Waisenkinder begeben wollten, wurde er sehr erregt. Als am Abend Melvin heim kam, fragte er ihn, ob es ihm gleich sei, wenn er das Testament, in welchem er ihm und Marlin sein ganzes Vermögen vermacht hatte, dieses auf Marmely und Franklin überschreiben würde. Melvin hatte nur gesagt: „Ich habe genügend mein eigen, und Dir, Vater, würde es jedenfalls eine große Freude sein, Dein Vermögen in den Dienst des Meisters zu stellen," und so war bald eine Uebereinkunft getroffen worden. Das stimmte den alten Vater sehr froh.

Bald nach diesem trug sich folgendes sonderbare Ereignis zu:

Großvater Günther erhielt einen Brief von einem Advokaten aus New York, in welchem dieser anfrägt, ob er der Pflegevater von Marlin Günther sei, die seiner Zeit aus dem Waisenhause zu Kansas City entlassen und ihm übergeben worden wäre. Falls er der Mann sei, so soll er ihm die Nummer des Waisenkindes und ihre besondere Abzeichnungen melden, wenn solche vorhanden und diese noch am Leben wäre.

Der Brief war nur kurz, aber er setzte die ganze Familie Günther in Aufregung. Der Großvater wurde dadurch sogar seines Schlafs beraubt. Man antwortete auf den Brief, doch in einem etwas zurückhaltendem Tone. Bald kam wieder ein Brief von demselben Manne, welcher andeutete, daß es sich hier um Erbschaftsangelegenheiten handle, und er, Julius Günther, möchte gütigst seine Tochter zu einem Arzte nehmen, der unter Schwur die Abzeichen Marlins feststellen, ihr Alter und die Farbe ihres Haares bezeugen möchte.

„Was in aller Welt mochte das bedeuten," hatte Melvin gemeint, „wir bleiben Waisenkinder so lange wir leben."

„Als solche wollen wir auch sterben," hatte seine Frau stolz darauf geantwortet.

„Und ich möchte Euch als solche überleben und unter Waisenkinder Gutes tun," hatte Marmely als Echo hinzugefügt.

„Gott gebe es," hatte Frau Günther bestätigt, „Die Waisen bedürfen der Hilfe mehr als sonst jemand."

In der Deklaration hatten Julius Günther, der Arzt und Marlin das Alter und die Haarfarbe und als besondere Abzeichen die zusammengewachsenen Zehen und die dreieckige Todesmale am rechten Schienenbein angegeben und die Deklaration zurück nach New York gesandt.

„Bald nach diesem traf ein Brief von New York ein, welcher lautete:

„Meine gnädige Frau Günther!

Ich sollte mich Ihnen als Ihre rechte Mutter vorstellen und Sie mein Kind nennen, denn ich habe sie vor 46 Jahren in Kansas City geboren, aber ich bin dieses Namens nicht würdig, will ihn auch nie beanspruchen. Ich habe oft große Gewissenbisse darüber gehabt, daß ich ein Kind auf die Welt gebracht und nicht für es gesorgt habe. Was mögen Sie wohl meinetwegen für ein schweres Leben gehabt haben! Meine Sünde ist mir mein Lebenlang gefolgt und foltert mich u. sie ist zu groß als daß Sie mir vergeben werden könnte. Vielleicht war es nicht meine Schuld allein. Ich bin nun alt und werde diese Welt bald verlassen. Mir graut vor der Ewigkeit. Können Sie mir, bitte, verzeihen, wie ich mich an Ihnen verschuldet habe? Ich möchte ruhig sterben.

Ich bin durch meinen Mann zum Wohlstande gekommen. Das Geld hilft mir nichts im Angesicht des Todes. Falls Sie eine Summe von etwa hundertundfünfzigtausend Dollars entweder für sich oder sonstigen wohltätigen Zwecke verwenden können, bin ich bereit, Ihnen solche zur Verfügung zu stellen. Wenn Ihnen die Schande nicht zu groß sein sollte und es Ihnen möglich ist, mich hier aufzusuchen, so würde es mir recht sein und ich würde Ihnen $5,000. für die Reise bewilligen und Sie vor Ihrer Abreise mit einem Draf auf die genannte Summe versehen. Haben Sie Erbarmen und vergeben Sie, bitte, einem armen Menschenkinde, das gerne von der Last los wäre und in Frieden sterben möchte.

Ihre Ihnen sehr verbundene
Frau James Taylor."

Man kann sich vorstellen, welche Erregung dieser Brief in der Familie Günther hervor rief. War es Schande oder Ehre, bezeichnete er einen Verlust oder einen finanziellen Gewinn? Wären sie arme Leute gewesen oder hätten sie unmittelbare Verwendung für die riesige Summe Geldes gehabt, die ihnen hier angeboten wurde, so wäre die Sache anders gewesen. Wären ihre neulich verheiratete Kinder nach Geschäftsgelegenheiten aus gewesen, so hätte man sicherlich ohne Bedenken die Hand nach dem Gelde ausgestreckt. Eins war allen auf den ersten Augenblick klar: der alten Frau müßte man verzeihen, und bald war ein Telegramm auf dem Wege nach New York. Aber was weiter? Sollte Frau Günther oder beide hinfahren, die Alte besuchen? Handele es sich vielleicht sogar um getriebene Schwindeleien, wo eine skrupelose Räuberbande dahinter steckte? Man kann ja heute niemand trauen.

Am nächsten Morgen traf ein Telegramm ein von Frau Taylor, welches lautete: „Kommt so bald wie möglich, es wird Euch nicht gereuen." Beinahe zur selben Zeit meldete das Telegramm der Western Union Telegraph Co., daß für Frau Günther $5,000. aus New York telegraphisch eingetroffen seien und ihr zur Verfügung ständen.

Es schien als wollten die Aufregungen nicht nur nicht ändern, sondern es kamen immer neue hinzu.

Also, eine eine Gaunerbande könnte es nicht sein, das bewiesen die ihnen telegraphisch zur Verfügung gestellten $5,000. Auf Mittag kehrte Melvin Günther mit der Botschaft heim, er habe durch seine Bank telegraphische Untersuchungen angestellt und eben Auskunft erhalten, daß Frau James Taylor eine sehr wohlhabende Frau sei. Melvin meldete auch, daß er mit seinem Teilhaber über eine eventuelle Reise nach dem Osten gesprochen hätten und dieser habe sich schon breit erklärt, ihn fahren zu lassen, weil im ersten Falle Günther ihm versichert hatte, seine Reise würde der Firma nichts kosten und er könnte vielleicht vorteilhafte geschäftliche Verbindungen anknüpfen.

Das schien die erste Anbahnung zu der langen Reise zu sein. Dann fragten sie sich, ob der geistliche Zustand der Frau Taylor nicht der Vordergrund ihrer Reise sein sollte, und ob nicht die Reise dieses Zustandes gemacht werden sollte. Als sie die Sache bei der Abendandacht wieder in's Gebet nahmen, kamen sie zu der Ueberzeugung, sie sollten die Reise unternehmen. Am nächsten Tage benachrichtigten sie Frau Taylor den Empfang der $5,000. und meldeten ihr sogleich, daß sie bald kommen würden.

* * *

Als Herr Sidney Smith, der große Philanthrop und reiche Weizenhändler, der in der Elmwood Gemeinde zu Winnipeg so viel Gutes getan, weil er durch und durch ein tätiger Christ ist, von Franklins und Marmalys Missionsgeist und ihre Pläne hörte, wurde er für diesen Missionszweig sehr begeistert und erbot ihnen materielle Unterstützung an. Er selber leitete Schritte ein, Anbahnungen für ein passendes Missionsfeld zu machen. Viele Missionsgesellschaften zeigten ihnen Felder von größerem und kleinerem Umfange. Sehr sympathisch schien ihnen eine Andeutung aus Moodys Institut in Chicago zu sein, das nach Süd-Carolina hinwies. Sidney Smith bot den jungen Leuten die Reisekosten an, wenn sie hinfahren und die Sache untersuchen würden.

Als sie nach drei Monaten von der Untersuchungsreise zurück kehrten, legten sie folgenden Bericht ab:

„Die Stadt Charleston in Süd-Carolina bietet eine ausgezeichnete Gelegenheit für ein Negerwaisenhaus. Die Farbigen dieser Stadt mit 75,000 Einwohnern sind der weit größte Teil. Die Schwarzen haben seit dem Erdbeben in 1886 sehr gelitten und viele derselben werden bis in die dritte Generation daran leiden. Viele dieser Leute werden in der Cotton Industrie, welche in Süd-Carolina die zweitgrößte in den Ver. Staaten ist, verwendet und sind noch immer nicht mit den Weißen auf eine Stufe gestellt. Die Negerstudenten, welche eine höhere Bildung anstreben, gehen nach Orangeburg, auf das College für die Neger. In Chraleston ist ein ausgezeichnetes Feld für ein Negerwaisenhaus verbunden mit einer Schule. Es gibt in Charleston mehr schwarze Waisen im Verhältnis zu anderen Städten, weil viele von dem Lande, wenn sie da nicht Arbeit finden, in die Stadt gehen. Wohl hat das gelbe Fieber viele dieser Unschuldigen durch einen frühen Tod in die Ewigkeit geschickt. Die niedrige Lage dieser Stadt zwischen den Flüssen Cooper und Ashley ist vielfach die Ursache daran gewesen. Es sind hier in den letzten Jahren mehrere Negermissionsstationen entstanden, die viel zur Verbreitung des Evangeliums beitragen, aber es fehlt im ganzen Staate an Waisenhäuser für die armen Kinder, deren Eltern sie in sehr schlechten Verhältnissen hinterlassen haben. Uns ist von der Stadt ein Bauplatz angeboten worden, wenn wir eine Waisenanstalt für Neger errichten, die die Ansprüche des Staates befriedigen. Diese Anstalt soll steuerfrei sein und bleiben. Die Anstalt müßte groß genug sein, für 2,000 Waisenkinder. Die Baukosten dieser Anstalt würden auf $150,000 bis $200,000 auslaufen. Wir sind willig, die Arbeit aufzunehmen und unseren Eltern in Charleston ein Denkmal zu setzen für die Liebe, die Gott u. Menschen an uns und ihnen erwiesen haben und die Not der armen Waisen lindern zu helfen, wenn uns die Mittel zur Verfügung gestellt werden."

Als dieser Bericht in der Elmwood Kirche gegeben wurde, gab es eine große Aufregung, erstlich aus dem Grunde, daß die Kinder der wohlhabenden und angesehenen Leute dieser Gemeinde sich willig erwiesen, ihre Gesundheit, Zeit und ihre Fähigkeiten in den Dienst für ihren Meister zu stellen, dann auch weil der Vorsitzende eine kurze Mitteilung über Marmalys Leben gemacht, die als Waise bei Waisen ihre Erziehung erhalten und nun für ein Waisenhaus im Negerstaate eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Im Kampf um die Wahrheit.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

(Fortsetzung.)

Lotte schauderte, am liebsten wäre sie davongeeilt, nur der Gedanke an Else hielt sie.

Diese stand, in ihren Kreppschleier gehüllt, wie eine Statue am Grabe, das schöne Antlitz wie aus Marmor gemeißelt, fast unheimlich aus dem schwarzen Krepp leuchtend.

Döllberg stand ebenso unbeweglich neben ihr, — aber in seiner Seele brannte ein Wort, das ihn unaufhörlich Tag und Nacht verfolgte: Kain — — Kain —.

Am Abend desselben Tages wurden telephonisch einige bedeutende Professoren zu Döllbergs gerufen. — — Werner saß wie verzweifelt unter dem einen Gedanken: dir bricht alles zusammen, dumpf vor sich hinbrütend in seinem Zimmer —mit brennender Angst in der Seele waltete Lotte ihres Amtes als Schwester. — — Else war, als sie vom Kirchhof kamen, zusammengebrochen, ein hitziges Nervenfieber hatte sie erfaßt, und die Aerzte waren sich darin eins, es ging auf Leben und Tod!

» « » «

21. Kapitel.

Ueber Seelisberg wölbte sich ein klarer, blauer Frühlingshimmel. Die Maiensonne lachte hernieder und übergoß mit ihrem Glanz die neuerwachte Natur. Ein zarter, grüner Schleier lag auf Baum und Strauch, überall regte sich das neue Leben, Anemonen, Himmelsschlüsselchen, Veilchen blühten in Fülle, und die Vöglein jubilierten ihre frohen Lieder in die schöne Welt.

Auf den Bergen umher lag ein feiner, bläulicher Duft, scharf und zackig zeichneten sich die beiden Mythenstöcke am Himmel ab, ein milder Wind wehte und kräuselte leicht die blauen Fluten des Urnersees. Ueberall Frühlingsfreude, Jubel und neues Leben!

Im Garten einer kleinen Pension, die dicht an der Straße lag, und von wo aus man einen weiten Blick über See und Berge hatte, saß in einem bequemen Fahrstuhl Else Döllberg.

Eine warme Decke lag über den Knien, um die Schulter war trotz der milden Luft ein wollenes Tuch gelegt. Müde hatte sie den Kopf angelehnt, träumerisch glitt ihr Blick ins Weite. Fast durchsichtig zart war ihr Antlitz geworden, aber ein tiefer Friede lag darüber, so daß Lotte zuweilen innerlich die fast überirdische Schönheit ihrer Schwester bewunderte, aber doch dabei erschrack.

Sie saß neben Else, ebenfalls im schlichten, schwarzen Kleide, eine leichte Handarbeit in den Händen.

Beide schwiegen, nur hin und wieder flog ein besorgter Blick Lottes zu Else hin.

Seit vierzehn Tagen weilten sie hier, die einzigen Gäste in dieser Pension, ja, fast in ganz Seelisberg. Nur oben im Hotel Sonnenberg hatten sich noch einige eingefunden.

Professor Döllberg war heute nach Luzern gefahren, so waren die beiden Schwestern allein.

Mehr wie ein Vierteljahr war seit jenem Tage vergangen, an dem man Kurt Förster und Herbert Döllberg zu Grabe getragen, — es erschien Lotte viel, viel länger! So manches war in der Zeit geschehen. . . . sie ließ die Handarbeit in den Schoß sinken, lehnte sich in ihren Korbsessel zurück und ließ ihren Gedanken freien Lauf.

Eine unsagbar schwere Zeit war es gewesen, die Herberts Begräbnis gefolgt war! Wochenlang schwebte Else zwischen Tod und Leben, schien es, als wollte der Fürst des Todes seine schon gefaßte Beute nicht losgeben. Lotte wich nicht von ihrem Bett, gönnte sich kaum die notwendigste Ruhe, und war selbst dem Zusammenbruch nahe, als endlich, endlich die Aerzte erklärten, daß die Gefahr vorübergegangen wäre. Elses Genesung machte aber sehr langsame Fortschritte, so langsame, daß die Aerzte immer wieder den Kopf schüttelten, und schließlich darauf drangen, sie solle in den Süden gebracht werden.

Anfangs März reisten Döllbergs ab. Lotte begleitete sie natürlich. Sie hatte sich auf ein halbes Jahr beurlaubt, um sich ganz der Schwester widmen zu können.

Auch Werner hatte sich Urlaub geben lassen, es wäre ihm in seinem Seelenzustand unmöglich gewesen, Vorlesungen zu halten. Wie Feuer brannte unaufhörlich das eine furchtbare Wort in ihm, und verfolgte ihn Tag und Nacht, — Kain — Kain!

Die Reise nach dem Süden kam ihm deshalb sehr gelegen — er hoffte dort Vergessenheit zu finden. —

Zwei Monate verlebten sie in Locarno still und zurückgezogen, jeden Verkehr meidend.

Auch Werner zog sich zurück, — er wollte allein sein. Er vermied es auch, viel mit Else und Lotte zusammen zu sein, eine innere Unruhe trieb ihn immer wieder hinaus und auf die Berge. Er durchstreifte die ganze Umgegend, u. zuweilen sahen ihn die Schwestern nur beim Frühstück. Außerdem war es dem Professor ein drückendes Bewußtsein, daß Lotte mit Theodor Förster innerlich auf dem gleichen Standpunkt stand, obschon sie im zarten Takt nie eine Andeutung davon machte.

Das Band zwischen den beiden Schwestern war stets ein herzliches gewesen, in diesen Monaten aber wurde es von Tag zu Tag herzlicher und inniger.

Das hatte allerdings noch seine besonderen Gründe gehabt, und wie Lotte jetzt an diesen Punkt dachte, leuchtete ihr Auge freudig auf.

Damals war es gewesen, als Else schon einige Tage fieberfrei war. Teilnahmslos lag sie da, entweder mit geschlossenen Augen, oder den Blick starr auf einen Punkt gerichtet.

An einem Tage nahm Lotte ihre kleine Handbibel, beugte sich über Else und fragte freundlich: „Darf ich dir etwas vorlesen, Schwesterlein?"

„Nein, ich will nichts davon hören." Schroff und trotzig hatte es geklungen, Lotte entgegnete nichts.

Etwas später sah sie wieder den starren Blick Elses, in dem so viel Verzweiflung und Gram lag, da legte sie ihr zärtlich die Hand auf die weiße Stirn und sagte leise: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Ein Zittern ging durch Elses Gestalt, sie wandte den Kopf zur Wand und schwieg.

Lotte kannte ihre Bibel sehr genau, sie war ihr eine unerschöpfliche Quelle des Trostes und der Gnade geworden, viele, viele Stellen kannte sie auswendig. Das kam ihr jetzt gut zu statten.

Als Else sie nicht abwies, ließ sie keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, ohne ihr ein tröstendes Wort aus der Bibel zuzuflüstern.

Es war an einem Abend kurz vor der Abreise nach Locarno.

Im stillen Krankenzimmer lag Else auf der Chaiselounge, Lotte saß bei ihr etwas Lemonade bereitend. Die Lampe mit einem grünen Schirm verhangen, verbreitete ein gedämpftes Licht. Sorglich stützte Lotte die Schwester beim Trinken, und als sie sie sanft zurückgleiten ließ, hielt Else plötzlich die Hand fest u. zog sie zu sich hernieder.

„Lotte," sagte sie leise und verhaltenes Weinen klang aus ihrer Stimme, „wie kann dein Gott ein Gott der Liebe sein, da er mir so unsäglich Schweres schickte? Ist denn auch das ein guter Gott, der Lust hat, seine Geschöpfe zu quälen? Warum, wenn er da ist und allmächtig ist, warum nahm er mir dann meinen Jungen, mein ganzes Glück?"

Lotte sank auf die Knie nieder, heiße Freude durchströmte sie — endlich, endlich fing Else an zu fragen, — endlich, — wenn es auch zuerst nur ein anklagendes murrendes „Warum" war.

„Dein Sohn empfing durch dich das Leben, Else, ihr ernährtet, kleidetet, erfreutet ihn, gabt ihm, was er sich wünschte, nicht wahr? Wenn er nun von seiner Jugend an euch nicht als seine Eltern anerkannt hätte, eure Wohltaten als selbstverständlich hingenommen, ja mit Undank vergolten hätte, eure Mahnungen in den Wind geschlagen, euch verachtet, ja schließlich euch vor allen anderen Menschen verleugnet hätte, wäre euch das gleichgültig gewesen?"

„Niemals, Lotte."

„Gut. Wenn es nun in deiner Macht gestanden hätte, ihn durch Strafen, durch hartes Anfassen, durch Züchtigungen vielleicht, ich sage nur vielleicht, zurückzugewinnen, wenn du gewußt hättest, deine Liebe und Güte konnte ihn nicht gewinnen, aber die harten Prüfungen konnten ihn dir vielleicht noch einmal an dein Herz führen, hättest du sie, nur um ihm nicht wehe zu tun, unterlassen?"

„Ich glaube nein", entgegnete Else nachdenklich.

„Und noch eine Frage, Else, hätte nicht hinter aller Härte doch als einzig treibende Kraft die Liebe gestanden, die um jeden Preis das Kind zurückgewinnen wollte, und deshalb nichts unversucht ließ?"

„Freilich, Lotte, du hast recht. — — was willst du mir damit sagen?"

„O Else, muß ich es noch aussprechen? Gott ist durch Jesum Christum unser aller Vater . . . bist du allezeit sein liebes Kind gewesen?"

Else schloß die Augen und wandte den Kopf zur Seite. Leise stand Lotte auf und ging hinaus, aber ihre Seele rang mit Gott um ihre Schwester.

Als sie am nächsten Morgen an Elses Bett trat, schlang diese plötzlich den Arm um sie. „Lotte, Lotte, hilf mir Gottes liebes Kind zu werden, mich zu ihm zurückzufinden, du hast Ruhe gefunden, hilf mir sie auch zu finden."

Unter Freudentränen zog Lotte die Schwester an sich und rief: „Meine Else, endlich hat Gott bei dir erreicht, was er wollte, endlich!"

Sie nahm ihre Bibel, und nun folgten Tag für Tag Stunden des Forschens. Else war ja alles in d. Bibel fremd und neu, — aber auch Stunden der bitteren Reue und Selbstanklage. Dennoch war nur kurze Zeit verstrichen, bis Else mit lieblichem Lächeln die Hände faltete, u. leise mitsprach, was Lotte ihr soeben vorlas: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum."

Als sie auch einmal gerade die offene Bibel vor sich hatten, trat Werner ins Zimmer. Erstaunt sah er von Lotte auf Else, die ihm freundlich die schmalgewordene Hand entgegenstreckte.

„Werner, willst du nicht auch Ruhe finden für deine Seele?"

Es war ein seltsamer Blick, mit dem er sie anschaute, aber dann verfinsterten sich seine Züge.

„Das ist vielleicht etwas für dich, Else, und ich freue mich, wenn es dich beruhigt. Mich laß damit vollständig in Frieden." Damit war er hinausgegangen.

„Laß uns schweigen und anhalten im Gebet", sagte Lotte liebevoll auf Elses traurigen Seufzer, und so hielten sie es fortan Werner gegenüber.

Etwa einen Monat waren sie in Locarno gewesen, als Werner, der mit Lotte zusammen einen Spaziergang auf der Rivapiana machte, von einem Herrn freundlich begrüßt wurde.

Der Professor erwiderte kaum den Gruß, fahle Blässe überzog sein Gesicht.

„Wer war das?" erkundigte sich Lotte auf die der Fremde, der Ende der vierziger Jahre zu sein schien, einen sehr angenehmen Eindruck gemacht hatte.

„Ein früherer Studiengenosse", entgegnete Werner kurz.

Um die Welt hätte er nicht den Namen nennen mögen, am letzten ihn anreden oder gar vorstellen wollen, — — o, nur das nicht, nur keine weitere Begegnung mit gerade diesem — mit Oswald Klinger!

Seit zwei Tagen weilte dieser zur Erholung ebenfalls in Locarno, und war ebenso überrascht wie der Professor durch dieses Zusammentreffen.

Werner eilte in seine Wohnung und schloß sich ein, . . . jener Morgen an Herberts Sarg, jedes Wort, was Theodor Förster gesprochen, stand greifbar vor seiner Seele, und Oswald Klinger war Zeuge gewesen, — — die Erinnerung durchschüttelte ihn wie ein Fieber!

Lotte hatte die Erregung bemerkt, und sie nahm sich vor zu erforschen, wer der Fremde sei. Schneller als sie gedacht, sollte sie es erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Winnipeg.

(Schluß von Seite 7)

den. Ja, daß die Liebe Christi uns immer mächtiger dringen möchte, dem Armen, Verlorenen, Verirrten nachzugehen und ihm mit Freuden von der herrlichen Liebe und Gnade Gottes erzählen.

Weiter durfte ich einmal monatlich die Anstalt der Lungenleidenden besuchen. Diese Aermsten unter den Armen werden leider zu wenig besucht. Vertiefe dich, lieber Leser, in die Lage solches Leidens. Es sind solche da, die schon Jahre ans Bett gefesselt sind, fern von ihren Lieben, getrennt von ihren Gatten und Kinlein. Dann ergreift sie zuweilen ein Zagen und ein ängstliches Fragen: Warum so, Herr? Wie glücklich und froh sind wir dann gemeinsam geworden, wenn wir uns durch Gottes Wort darüber klar wurden, daß Gott in den Führungen des menschlichen Lebens keine Fehler macht. Und dann die Hoffnung, die den Kranken aufs neue erfüllt, daß die Stunde kommt, wo sich alles enträtseln und enthüllen wird, was man im Glauben gelitten und getragen hat. Und mit dankerfüllten Herzen für die selige Gewißheit, verabschieden wir uns, um nach einem Monat, wenn es Gottes Wille ist, wiederzusehen.

Zum Schluß möchte ich noch einen Teil meiner Arbeit berühren, und der ist die verschiedenen Heime zu besuchen, um mit Personen über das Heil ihrer Seele zu sprechen. Diese Arbeit ist sehr verschieden. Bald befindet man sich auf sonnigen Höhen, wo man Hütten bauen möchte, um im Segen zu verweilen. Der nächste Besuch ist kalt, rauh und er verlangt ein Ringen, um die Fahne des Gekreuzigten hoch zu halten. So verschieden wir Menschen von Natur sind, so verschieden sind auch die Motive, die da angewandt müssen werden, um das Interesse für den Herrn zu wecken. Was bei dem einen das Herz trifft, scheint den andern zu verletzen. Diese Anknüpfungen sind von großer Bedeutung. Deshalb sprach der Heiland mit dem Weibe, das nach Wasser kam, vom Wasser des Lebens, mit Fischern von Menschenfischern. Paulus knüpfte in Athen an den unbekannten Gott, und predigt ihnen dann den unbekannten Christus. So ist's auch heute noch. Verschiedene Methoden verlangt die persönliche Arbeit, um das Herz des Sünders zu erreichen, und immer wieder mußte ich die Zuflucht zu Gott nehmen, um von dort Geschicklichkeit, Liebe und Mut zu holen und seine Verheißung, daß er in den Schwachen mächtig ist, durfte ich immer wieder erfahren .Dann waren es auch die herzlichen Gebete vieler lieben Geschwister, die da so Segenbringendes wirkten.

Nun im Rückblick auf die Arbeit muß ich sagen, es war eine Freudenarbeit, und die Freude am Herrn ist meine Stärke. Gott sei gepriesen, daß wir einer sündigen, verlorenen Welt die herrliche, rettende Botschaft bringen dürfen. Glaube an Jesus Christum, so wirst du selig. Mein Gebet ist, Herr ich will gar nichts mehr sein, nichts gelten, auf Jesus nur wart' ich still. Wie er mich, den armen Scherben, noch irgend gebrauchen will. Möchten wir uns von unserm Herrn und Meister ganz brauchen lassen zur Errettung unserer lieben Mitmenschen, und all das zur Verherrlichung unseres geliebten Heilandes.

Euer Bruder in Christus,

W. Falk.

Reiseallerlei in bunter Folge

Von E. Kuhlmann.

(Fortsetzung.)

„Es ist völlig unmöglich, auf kulturellem Gebiet in einer Programmschrift mehr als einige Grundsätze aufzustellen. Dies ist geschehen. Im übrigen muß es Grundsatz für den Nationalsozialisten sein," religiöse Fragen nicht in allgemeine politische Aussprachen hineinzuziehen. Nur diejenigen, die z. B. die Judenfrage ganz beherrschen, können die Verderblichkeit der jüdischen Geheimlehre zum Gegenstand öffentlicher Aeußerungen oder Angriffe machen.

Das gleiche gilt von den vielen törichten und plumpen Angriffen auf das Christentum. Redensarten, wie „das Christentum hat nur geschadet" beweisen höchstens, daß der Betreffende kein menschliches und politische Taktgefühl hat.

Wohl mag man die politisierende Kirche verurteilen (damit ist vornehmlich die kathol. Kirche gemeint. K.), wohl werden auch die besten Christen die im Namen der Kirche vollzogenen Greueltaten der Inquisition, der Hexenprozesse nicht gutheißen, aber Entartungen, Fehlgriffe, persönliche Fehler einzelner darf man nie einer der gewaltigsten Erscheinungen der Menschheit verallgemeinernd zum Vorwurf machen. Millionen und Abermillionen war die christliche „Religion" Erhebung und Erbauung, die sie über menschliches Leid emportrug zu Gott.

Die Kultur des Mittelalters stand im Zeichen des Kreuzes; Großtat, Opferwille, Glaubensmut fand im Christentum seine Wurzel. Da muß man wohl und sorgsam unterscheiden zwischen dem innern seelischen Kern des Christentums und den vielfachen Auswüchsen seiner weltlichen Erscheinungsform.

Die Partei als solche steht auf dem Boden des positiven Christentums.

Alle Fragen, Hoffnungen und Wünsche, ob das deutsche Volk dereinst einmal eine neue Form finden wird für seine Gotteserkenntnis und sein Gotterleben gehören nicht hierher, das sind Dinge von sekulärer Bedeutung, die auch über den Rahmen eines so grundstürzenden Programmes, wie es der Nationalsozialismus verkündet, weit hinausgehen.

Die Partei als solche verbittet es sich jedenfalls, mit Wotanskulturbestrebungen identifiziert zu werden, wie es von Seite der politisierenden Klerisei (Priester) geschieht."

Mir erscheinen diese Darlegungen so einfach deutlich, daß man sie wohl prüfen kann in der praktischen Auswirkung. Nun ergibt allerdings die Praxis, daß vielerorts diesen Grundsätzen entgegengehandelt wird, aber wir beschäftigen uns jetzt mit dem Grundsätzlichen an sich, und das Vorhergehende hat in den verschiedenen Anführungen von Männern in leitender Stellung erwiesen, daß die einen es aufrichtig mit dem Programm meinen, während andere einfach über diese Punkte hinweggehen.

Weiter ergibt sich aus dem Kirchenstreit wohl auch, daß der Staat resp. die Partei es nicht ernst nimmt, so folgern wenigstens viele. Wie soll man das verstehen? Was ist die Absicht der Regierung im Blick auf die Kirchenfrage?

Der Führer wünschte, daß die evangelische Kirche sich zu einem geschlossenen Ganzen zusammenfinde. Dies wurde nicht. Warum? Weil zum wenigsten zwei starke Gegenpole da sind: Deutsche Christen und Bekenntnisfront. In beiden Lagern sind ernste Christen, das ist das Tragische. Als die Bekenntnisfront Dr. v. Bodelschwing zum Bischof der Staatskirche berief, fand er nicht die Zustimmung der Regierung; denn durch den Führer selbst wurde Müller zum Reichsbischof ernannt, der forthin unter dem abgekürzten Namen „Reibi" funktionierte. Mit seiner Ernennung war die Bekenntnisfront nicht zufrieden, weil ihr Müller nicht entschieden genug stand. Daß sie damit nicht im Unrecht war, sei mit folgendem Geschehen beleuchtet. In einem Privatbrief erhielt ich soeben diese Mitteilung:

„Am 15. März war der Reichsbischof in........ Der hat sich mehr in den Knoten geredet als sonst etwa. Entweder war es Dummheit oder List. Er redete da von Kirchenführung in frühern Zeiten der kaiserlichen Regierung. Das sei nichts gewesen. Nein, die Kirche müsse in den Staat eingegliedert werden wie die Wehrmacht. Also: erst, als Staat und Kirche eins war, das war nichts; Kirche und Staat müssen eins sein! Was ein Gequatsch. Noch vielmehr hat er gesagt; aber es interessiert Dich auch wohl nicht, was ein abgedankter „Reibi" erzählt. Beten kommt bei ihm überhaupt nicht in Frage, da sagte er: „Ich werf mich nicht vor Gott nieder und winsele wie ein junger Hund."

(Schluß folgt.)

Protokoll

der Provinzialversammlung der mennonitischen Siedler in Britisch Columbia, abgehalten in Sardis und Yarrow am 15. und 16. Januar 1937

(Fortsetzung.)

Auf der letzten Prov. Versammlung wurde die Siedlungsfrage und im Zusammenhang damit der Ankauf des Pitt Meadowschen Landes eingehend erwogen. Dieser Landkauf ist vom Siedlungskomitee unsrer Board mit unserem Provinzialkomitee vollzogen worden. Darüber wird uns G. W. Sawatzky als Leiter des Siedlungsunternehmens in Pitt Meadows eingehend berichten.

Dem Provinzialkomitee wurde aufgetragen, sich um die Schaffung einer Kooperative im provinziellen Maßstab zu bemühen. Unser Bestreben ging dahin, die bereits in Yarrow und Sardis vorhandenen kooperativen Ansätze so auszubauen, daß die in beiden Siedlungen bestehenden privaten kaufmännischen Unternehmungen kooperativ zusammengefaßt würden. Unsre Verhandlungen dauerten vom 16. Januar bis zum 29. April 1936 und endigten in der Zusammenlegung der Sardiser Kooperative „Progress" mit dem Laden von G. H. Epp. Diese Teilkooperative hat etwas über 8 Monate gut gearbeitet. Sie hat einen Umsatz von rund $15,000 erzielt, keine Verluste und sogar noch einen kleinen Gewinn für die Teilnehmer zu verzeichnen. Trotzdem wurde am 11. Januar d. J. der Beschluß gefaßt, dieses Handelsunternehmen der Kooperative aufzulösen. Der Grund ist darin zu suchen, daß das gesamte Geschäftsleben in B. C. (ebenso wie in den andern Provinzen Canadas) dem kooperativen Gedanken als Handel abhold ist. Diese mißtrauische Abneigung äußert sich vornehmlich darin, daß den kooperativen Handlungunternehmungen keine oder bestenfalls nur sehr kleine und kurzfristige Kredite gewährt werden. Ein kleiner Handelsmann erhält viel leichter Kredit als eine große und noch so solid eingestellte Kooperative. Ganz neuerdings sind von der B. C.-Regierung 41 landwirtschaftliche Vereinigungen vom Handelsregister gestrichen worden, davon die meisten kooperative Unternehmungen.

Der Gesundheitsverein „Bethesda" besteht seit 1½ Jahren und zählt rund 180 Mitglieder. Die Arbeit von Dr. H. W. Epp hat sich recht erfolgreich gestaltet. Im Verlauf des letzten Arbeitsjahres sind von ihm ausgeführt worden: 41 Mandeloperationen, 34 Entbindungen, 11 andere schwere Operationen, 3 Knochenbrüche, 1 Knochen T. B. behandelt, 4 Lungen T. B., Zähne kostenlos gezogen (weit über 1000), viele Konsultationen an den regelmäßigen Ambulanztagen und sonst erteilt und in der Bedienung der im Umkreis von 60 Meilen zerstreut wohnenden Patienten 17 — 20,000 Meilen zurückgelegt. Wenn wir diese Leistungen in die hier üblichen Dokter honorare umsetzen, so käme eine Zahl heraus, die erheblich größer wäre, als alle solang gezahlten Mitgliedsbeiträge. Es ist kein unerwarteter Todesfall zu verzeichnen. Das 1. Arbeitsjahr von „Behtesda" muß in medizinischer Hinsicht als ein glückliches bezeichnet werden. Manches Mißtrauen und mancher Aberglaube müßten nach Dr. Epps Angaben noch beseitigt werden. — Darüber hinaus sind medizinische Vorträge in Sardis und Yarrow gehalten worden.

Der Bericht des Kassenwarts von „Bethsda", geprüft und bestätigt durch die Rechnungsprüfer, ergab für das Jahresende einen Einnahmeüberschuß von $151.65 bei Ausständen von Mitglieder beiträgen in Höhe von rund $250. 00

Die Mitgliederversammlung von Bethesda nahm beide Berichte dankbar zur Kenntnis und beschloß, im kommenden Geschäftsjahr mutig weiterzuarbeiten u. einen Fond für ein eigenes mennonitisches Entbindungsheim bezw. Krankenhaus in B. C. zu sammeln. Dr. Epp wurde weitgehendst das Vertrauen ausgesprochen und zur weiteren Arbeit Gottes Segen gewünscht. —

Bei Durchsicht der Arbeit in den an-

deren Provinzen Canadas finden wir, daß auch dort die provinzielle Zusammenarbeit mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Alle Provinzen aber bejahen weitere Zusammenarbeit. Die meisten haben für ihre konkreten Arbeiten ein Jahresbudget aufgestellt, dessen Aufbringung durch die einzelnen Distrikte proportionell der Siedlerzahl geschieht, und zwar wohl überall eine kleine 5 bis 10 Cent Monatssteuer pro arbeitsfähige Person von 16 bis 60 Jahren erhoben. Der Hauptanteil dieser Einkommen ist zur Deckung der Unkosten für den Unterhalt der menn. Geisteskranken der Provinz bestimmt. Diese an sich geringfügige Besteuerung ergibt in ihrer Gesamtheit schöne Summen. So bewegt sich das Jahresbudget der Provinz Alberta um 1100 Dollars, das von Saskatchewan um $1500. und das von Manitoba um $1000. herum. Wir in B. C. sind noch in der bevorzugten Lage, daß unsre Regierung die Unkosten für unsre Nervenkranken selbst trägt. Wie lange sie das tun wird, wissen wir nicht. Auch bewegt unsre Schwesterprovinzen lebhaft die Frage der Begründung einer eigenen mennonitischen Nervenheilanstalt, etwa wie wir sie seiner Zeit in Bethania hatten. Die Gründe und Vorzüge einer solchen Anstalt, die uns gehört und von uns verwaltet wird, sind in der menn. Presse vielseitig behandelt worden. Falls eine solche eigene Neugründung zustande käme, sollten wir als mennonitische Gesamtheit von B. C. daran teilnehmen. Darüber hätte diese Provinzialversammlung zu entscheiden. Es ist erfreulich, daß wir hierbei festellen können, daß z. B. die Siedlung Yarrow schon beschlossen hat als Dorfseinheit dieser mennonitischen Nervenheilanstalt als Teilhaber und Mitglied beizutreten und bereits einen besonderen Kassierer ernannt hat, der für diesen Fall die Mitgliedsbeiträge für Yarrow sammeln soll.

(Fortsetzung folgt.)

Einladung.

Laden hiermit alle Eingewanderten von Sagradowka zu einem gemütlichen Beisammensein ein, welches am 1. Juli, Donnerstag, auf der Sunnyside Beach stattfinden soll. Dieser schöne Ort ist zu erreichen: Von Winnipeg west bis Headingly, dann über die Brücke und 4 Meilen west den Fluß hinauf. Bitte unsere Prediger am Vormittage uns mit einer Ansprache zu dienen. Hoffen auf Besuch aus dem Westen.

Grüßend,

das Komitee.

Winnipeg, den 14. Juni.

Bekanntmachung.

Hiermit wird bekannt gemacht, daß vom 12. — 16. Juli dieses Jahres in der Gemeinde zu Bruderfeld, Sask., Sänger- und Dirigentenkurse stattfinden werden.

Alle Gemeinden, die von einem Chore bedient werden, sollten es ihrem Dirigenten sowohl als auch dem Chore möglich machen, an den Kursen teilnehmen zu können. Neu gestärkt, ermutigt, aufgefrischt und mit neuem Wissen werden sie dann nach Hause kommen und mit mehr Freuden weiter dienen.

Für die Arbeit ist B. Horch, Winnipeg, ein Fachmann, eingeladen worden. **Wir erwarten viel Segen.**

Das Arbeitsprogramm wird später bekanntgegeben werden.

Im Namen des Komitees,

D. P. Esau.

F. J. Bärg.

Auf zum Deutschen Tag!

Ein letzter Appell an die deutschen Farmer und Städter Manitobas.

Diesen Sonnabend, den 26. Juni, und Sonntag, den 27. Juni, findet der 10. Deutsche Tag Manitobas in Winnipeg statt. Es ist bereits so viel in der deutschen Presse über diesen Tag berichtet worden, daß ein jeder Deutschstämmige Bescheid wissen sollte, warum er mit seiner Familie auf diesem großen Festtag der Deutschen der Provinz erwartet wird. Nur einmal im Jahr findet ein solcher Tag statt, an welchem dem Einzelnen Gelegenheit gegeben ist, sich durch seine Anwesenheit zum Deutschtum zu bekennen und als Mitglied der großen deutschen Volksgemeinschaft zu fühlen. Da dieser Deutsche Tag der 10. ist, sollte er besonders gut besucht sein, um den Fortschritt dieser Veranstaltungen auch nach außen zum Ausdruck zu bringen.

Am Sonntag, dem Tage des Hauptfestes, welches um 2 Uhr nachmittags (Winnipeg Zeit) im River Park beginnt, wird, wie bereits bekanntgegeben, Herr Kanzler Otto Janzen in Vertretung des Konsuls Herrn Dr. Seelheim eine Festansprache halten, während Herr B. Bott über die deutsche Schule und Herr F. Liebermann über die Notwendigkeit deutscher Organisation und die Zwecke derselben sprechen wird. Kurze Ansprachen werden ferner von Vertretern der Behörden und Ehrengästen gehalten werden. Den Hauptanziehungspunkt bildet natürlicherweise **der Massenkinderchor von 500 Stimmen,** der uns drei deutsche Lieder vortragen wird und allen Eltern damit zu Gemüte führen soll, wie wichtig es ist, den Kindern deutsche Lieder beizubringen, denn nichts trägt so sehr bei, wie dieses, in der jüngeren Generation Freude an der Kenntnis der deutschen Sprache zu erwecken. Das Fest der deutschen Schule ist ja mit diesem Deutschen Tag verbunden und ermahnt uns an unsere Pflicht, der jüngeren Generation Kenntnis der deutschen Sprache zu vererben. Gemeinsame Gesänge und Vorträge einer Musikkapelle unter Leitung des Herrn Jesse werden zur Verschönerung des Festes beitragen. Nach Schluß des offiziellen Teils beginnen die Sports, für welche das betreffende Komitee ein interessantes Programm aufgestellt hat.

Da es möglich ist, daß der Wettermann den Tag durch Regen verdirbt, so ist vorgesehen, daß in diesem Falle das Hauptfest eine Woche später stattfindet. Die Vorfeier am Sonnabend, den 26. in den Trianon Gardens, 291½ Portage Avenue, um 7 Uhr abends, Winnipeg Zeit, beginnend, findet jedoch **auf jeden Fall am 26. Juni statt,** ganz gleich, wie das Wetter ist. Diese Vorfeier, welche in Form eines Banketts abgehalten wird, soll als ein Auftakt zu der Hauptfeier dienen und die nötige Stimmung für das Hauptfest herbeiführen. Es soll in erster Linie ein gemütlicher Abend sein.

Darum rufen wir nochmals allen Deutschen der Provinz in Stadt und Land zu: Kommt zum Deutschen Tag!

Pressekomitee des Deutsch-Can. Bundes von Man.

An alle Mitglieder und Freunde!

Erfolg und gesundes Gedeihen haben die Bemühungen unserer Gesellschaft gekrönt. Wir haben viele zufriedene Mitglieder im ganzen Lande und unsere auf Gegenseitigkeit beruhende Mitgliedschaft wächst mit jedem Tage. Die Bevölkerung nimmt die Gelegenheit wahr, sich die Ersparnissen, die unsere Gesellschaft bietet, zu Nutze zu machen.

Alle „Standard-Pläne" (Pläne wie z. B. „20 Pay Life", „Ordinary Life" usw.), die von uns herausgegeben werden, sind 100 Prozent aktuarsicher und unter ständiger Aufsicht eines qualifizierten Aktuaren — Aufsichtsbeamter des Versicherungsdepartments der Regierung. Diese Tatsache garantiert die Stabilität unserer Gesellschaft. Die Gesellschaft ihrerseits garantiert den Erben die Versicherungssumme und andere Punkte, so wie Barvergütung (Cash Value), vollaufbezahlte Versicherung (Paid-up Policy) usw.

Unsere Prämien werden auf der Basis der C. M. 5 Sterblichkeitstabelle, die neueste Regierungstabelle, die die wirkliche Lage der Todesfälle der gegenwärtigen Zeit darstellt, berechnet. Die Prämien sind niedrig, aber die Mitglieder erhalten dennoch Dividenden, da wir keine Aktiengesellschaft sind. Unsere Reserven, die von dem Aktuaren bestimmt sind, werden in Regierungsschuldscheinen und erstklassigen Wertpapieren, die einen Gewinn von 4 bis 7 Prozent aufweisen, angelegt.

Wir haben gegenwärtig ungefähr 4,000 Mitglieder und eine Gesamtversicherung von über $6,500,000.00, die wir in etwas über sechs Jahren aufgebaut haben.

Wir möchten Ihre Aufmerksamkeit auf einen Brief, den wir von Senator John T. Haig erhielten und der keines weiteren Kommentars bedarf, lenken.

In der Hoffnung, daß dieses Schreiben zur Klärung beiträgt, verbleiben wir

mit vorzüglicher Hochachtung,

F. F. Siemens,

General Sekretary-Manager.

1. Juni 1937.

The Mutual Supporting
Society of America,
325 Main Street, Winnipeg.

Achtung: Herr F. F. Siemens,
Geschäftsführer.

Sehr geehrte Herren!

Wir sind schon seit längerer Zeit Sachwalter Ihrer Gesellschaft gewesen und haben neulich die Gelegenheit wahrgenommen, Ihren Fortschritt zu prüfen, um festzusetzen, ob die Gesellschaft sich den neuen „Companies Act", der alle Versicherungsgesellschaften reguliert, anpaßt. Wir sind von Ihrem Fortschritt hoch erfreut. Wir nahmen uns die Freiheit, mit Herrn Turnbull, dem Aktuaren der Gesellschaft, Ihre Lage mit Bezug auf Ihre Versicherungspolicen zu diskutieren, wobei wir feststellen konnten, daß Sie allen Pflichten, die in dem „Companies Act" festgelegt sind, nachkommen und daß Sie den Forderungen des Aktes gemäß bedeutende Reserven aufbauen. Obzwar Ihre Gesellschaft verhältnismäßig jung ist, haben die Erfahrungen, die Sie in den letzten paar Jahren erworben haben, bewiesen, daß die Gesellschaft auf einer sicheren Basis gegründet ist und auch gut verwaltet wird. Wenn man die Tatsache in Betracht zieht, daß Sie mit einer anderen Gesellschaft ein Abkommen haben, wie dieses auch bei fast allen anderen Gesellschaften der Fall ist, weil dadurch diese einen Teil des übernommenen Risikos auf sich nimmt, sind wir der vollen Ueberzeugung, daß Ihre Mitglieder gegenwärtig und für die Zukunft reichlich geschützt sind. Dieses betrifft sich auf die „Standard Insurance Policen", die nach Forderung der Regierung auf einer aktuarsicheren Basis berechnet werden.

Wir möchten es nicht versäumen, den Direktoren Ihrer Gesellschaft und besonders Ihnen unsere herzliche Gratulation auszusprechen für Ihre tapfere Bemühungen, die die Gesellschaft während der letzten schweren Jahre zur Prosperität und gesundem Gedeihen führten. Durch Verbesserung der Allgemeinen Lage, nicht nur im Westen Canadas, sondern auch im Osten und wir hoffen, in der ganzen Welt, sollten die Aussichten für eine Gesellschaft wie die Ihrige wirklich gut sein, denn eine Gesellschaft, die auf Gegenseitigkeit begründet ist und gemeinsame Mitwirkung in der Versicherung, wie auch in allen anderen Fällen erstrebt, wird erfolgreich sein. Wir gratulieren auch Ihren Angestellten, die gegenwärtig mit Ihnen arbeiten, für den Fortschritt, den Ihre Gesellschaft gemacht hat und sehen für die Gesellschaft eine gute Zukunft.

Hochachtungsvoll,

Haig & Haig,

Gez.: John T. Haig.

„Nuga-Tone beseitigte Gas-Schmerzen im Magen"

Herr Anton Gaffer, Edmonton, Alta., schreibt: „Seit verschiedenen Jahren litt ich stark an Gasschmerzen im Magen. Alles, was ich aß, gab mir Schmerzen. Ich hatte immer Kopfschmerzen, meine Nieren waren schwach, u. ich konnte des Nachts wenig schlafen. Ein Freund erzählte mir über Nuga-Tone und was dies Mittel für ihn getan. Ich kaufte eine Flasche und segne den Tag, wo ich damit begann, Nuga-Tone zu nehmen. Nuga-Tone beseitigte die Gasschmerzen im Magen. Jetzt ist meine Gesundheit fein. Ich schlafe gut und bin stark und kräftig."

Nuga-Tone ist eine wundervolle Medizin für Magenbeschwerden und um Schmerzen in allen Teilen des Körpers zu beseitigen. Es gibt neue Stärke und Kraft den Körperorganen und macht Sie gesund und stark. Drogisten verkaufen Nuga-Tone. Sollte Ihr Drogist es nicht haben, dann bitten Sie ihn, davon bei seinem Großhändler zu bestellen. Verweigern Sie Nachahmungen. Keine Medizin ist so gut, als Nuga-Tone.

Für Verstopfung nehme man—Uga-Sol—das ideale Laxiermittel. 50c.

Geschichtsstudium.

Eine Inspektionsreise Friedrichs des Großen nach der Grafstadt Hohenstein.

Von Paul Schröder.

(Schluß)

Inzwischen waren die Vorspannpferde eingeschirrt worden, die berittenen Bauern und Knechte, für ihren heutigen Ehrendienst bestens herausgeputzt, und die Wagenlenker standen, zum Aufbruch bereit. Der König und sein Gefolge stiegen ein, unter freudigem Vivat des umstehenden Volkes rollten die Wagen dem damals noch kleinen Dorfe Salza zu. Dort ging es an dem Domänenwerk, einem ursprünglichen Reichshofe aus karolingischer Zeit, und einer Häuserzeile (darin das frühere Frei- oder Gerichtshaus, die Schenke, der Kirchplatz und die königliche Försterei lagen) vorbei, um den Weg nach dem Verwaltungssitz der Grafschaft Hohenstein, dem Städtchen Bleicherode, einzuschlagen.

Auf dem Wege dorthin soll Friedrich d. Gr. unter der Menschenmenge, die den Zufahrtsweg zur Stadt säumte, den Oberstleutnant von Hitzacker aus Ascherode erkannt haben, der den Prinzen einst das von ihm oft verhaßte Exerzieren gelehrt hatte; der König soll ihn zu sich gerufen und sich auf der Weiterfahrt mit ihm lebhaft unterhalten haben. Ueber den Aufenthalt auf der Bleicheröder Regierung ist auch nichts weiter bekannt als der Vorfall, daß ein Bürger darob in Strafe genommen wurde, weil er sich mit einer Petition eigenmächtig an die Person des Königs herangedrängt, also den „Instanzenweg" nicht eingehalten hatte.

Der König hat zu Abend mit seiner Begleitung auf dem staatlichen Amte Rohra gespeist und übernachtet. Er soll recht vergnügt gewesen sein und auf seiner Flöte musiziert haben. Die Vorgänge des folgenden Tages werden uns etwas eingehender in dem Tagebuch des damaligen Ratsschreibers von Nordhausen geschildert. Wir erfahren da, daß sie, des deutschen Reiches freie Stadt, gerade einen Jubeltag beging, nämlich ein Dankfest zu Ehren des am 1. Juni geborenen durchl. Erzherzogs von Oesterreich abhielt. Von einigen Türmen wurde unter Trompeten- und Paukenschall das Tedeum laudamus gesungen und in drei Pulsen eine volle Stunde geläutet, die sämtlichen Geschütze feuerten eine Salve ab, es herrschte eitel Freude beim Rat, den Zünften und der Bürgerschaft. Da wurde das Gerücht verbreitet, Seine Majestät der König von Preußen würde noch heute zum Besuch in der Stadt eintreffen. Der Rat ließ eiligst die Geschütze vor das Stadttor führen, die Bürgermiliz und die Stadtsoldaten zogen in 5 Kompanien auf, die Offiziere trugen zu disem einzigartigen Tage ihre Galauniform: scharlachrote, langschößige Waffenröcke, welche wie die Westen mit goldenen Tressen stark besetzt waren . . . Die Ratsdiener standen schon mit brennenden Lunten am Geschütz, die Fahnen bauschten sich im Winde — da meldete der Türmer von St. Petri, er habe von weitem den Reisezug Ihro Majestät des Königs um die Stadt herumfahren und nach dem Dorfe Bielen einschwenken sehen.

So kam der König von Preußen nicht am deutsch-österreichischen Feiertag nach Nordhausen. Ob der König die Reiseroute änderte, als er die umfänglichen Ehrenveranstaltungen vernommen hatte und ihnen aus dem Wege gehen wollte — wer weiß es! Die biederen Zunftmeister schimpften zunächst eine Weile mit den Ratsdienern, diese hätten nach ihrer Meinung das rechtzeitige Lösen des Geschützes versäumt, die Turmwächter bekamen ähnliche Vorwürfe, dann tröstete man sich aber mit der allerdings weit geringeren Veranlassung, um dem Tage einen wohlangebrachten Abschluß zu bereiten. Man zog in die Stammlokale, und der Rat ließ sich auch nicht lumpen, jeder Kompanie für 12 Rtlr. Bier zu spenden, damit der Stadt wohlachtbare Bürgerschaft auch Gelegenheit hatte, dem in den Windeln liegenden Erzherzöglein — oder dem großen König, der sie allerdings mit seinem „Auskneifen" enttäuscht, zu Ehren ein Glas auszubringen.

Friedrich Ludwig Jahn.

Ein Erzieher zur Deutschheit.

Kurt Münch.

In der ganzen Lebensgeschichte eines Volkes ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht, aus dem Scheintode auflebt, sich seiner zum ersten Male selbst bewußt wird, an seine heiligen Urrechte denkt und an die ewige Pflicht, sie zu behaupten; endlich erkennt, daß es nur durch Selbstmord seiner Volkstümlichkeit sich unter anderen Völkern verlieren kann. Es ist ein langersehnter Schöpfungsbeginn, wenn ein Volk nach dem Verlauf schrecklicher Jahre sich selbst, der Zeitgenossenschaft und der Nachwelt, laut und frei, ohne Rücksicht offenbaren darf, in welche volksentwürdigende Dienstbarkeit es durch Ausländerei geraten war. Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volkstums auffaßt, kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtsfest und seinen Auferstehungstag feiern.

Jahn.

Seit Jahns Wirken ist noch nie so viel über ihn und sein Werk gesprochen und geschrieben worden als in den letzten drei Jahren. Vorher waren es nur recht kleine Kreise tiefer schauender Männer, die Jahn als politischen Erzieher würdigten. Für viele Deutsche war er eben nur der „Turnvater", anderen wieder, die seine volkspolitischen Gedanken wohl kannten, war es peinlich, davon zu sprechen, weil dann offen ersichtlich geworden wäre, wie weit sich die deutsche Turnerei von den eigentlichen Zielen ihres Schöpfers entfernt hatte. Es blieb dem Führer Adolf Hitler vorbehalten, gelegentlich des letzten Deutschen Turnfestes 1933 in Stuttgart Jahn vor dem ganzen Volke in sein Ehrenrecht einzusetzen und auf die Zusammenhänge zwischen den Gedanken Jahns und dem Geschehen unserer Tage hinzuweisen.

Eine gewaltige Kraft ist von Jahn ausgegangen: aus kleinen Anfängen, mit bescheidenen Mitteln ist sein Werk entstanden, hat sich gegen ungeheure Widerstände durchgesetzt und in kurzer Zeit ausgebreitet. Und selbst in den Zeiten, in denen der im Reiche herrschende liberale Geist den völkischen Kern der Jahnschen Idee unterdrückte, wirkte dieser unbewußt bei den Turnern fort und wurde wieder bewußt herausgearbeitet in der deutschen Ostmark und bei unseren auslandsdeutschen Volksgenossen, wo gerade die auf Jahnscher Grundlage stehenden Turnvereine zu festen Horten des Deutschtums und des Willens zur Erhaltung deutschen Volkstums in der Fremde wurden.

Wir Deutschen unserer Zeit, denen die Begriffe wie Deutschheit, Volkstum und Volksgemeinschaft durchweg geläufig sind, haben gar keine Vorstellung davon, was es bedeutete, als Jahn vor 125 Jahren den Kampf um die Erfüllung dieser Forderungen zum Inhalt seiner Lebensarbeit machte. In einer Zeit, in der fast ausschließlich in Fürstentümern, Hausmächten oder Ständen gedacht wurde, forderte Jahn die deutsche Einheit, nach außen dargestellt durch einen einheitlichen starken Staat, nach innen erfüllt von einem Volke mit einheitlichem völkischen Wollen. Den Begriff „Volkstum", den Jahn neu geprägt hat, erläutert er in seinem 1810 erschienenen Buche „Deutsches Volkstum" als „das Gemeinsame des Volkes, sein innewohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit". Und die Erziehungsgrundsätze, auf denen das Streben nach der Verwirklichung der Deutschheit aufgebaut war, bestätigte er mit seinen Jungens in der Hasenheide. Dort wurden die „Turngesetze" gelebt, die er in seinem 1816 erschienen Buche „Deutsche Turnkunst" niedergeschrieben hat:

„Man kann es dem Turner nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frei, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichtum. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen, fleißig sein, was Gründliches lernen, nichts Unmännliches mitmachen, sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unsern Urahnen, den Weltrettern ähnlich. Wer wider die deutsche Sache und Sprache freventlich tut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich, der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Tun und Treiben nicht abläßt, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volkstümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt."

Diese klaren, politischen und harten Lebensgrundsätze mußten, das war die natürliche Folge, alle gesunden und kämpferisch eingestellten Teile der Jugend begeistern und anziehen. So baute sich Jahn zusammen mit seinem Freunde, dem klugen politischen Kopf und vorbildlichen Erzieher Friesen, eine revolutionär wirkende Turnerschar auf, die 1813 den Beweis erbrachte, daß sie den Worten auch die Taten folgen lassen konnte. Sein Hochziel von der künftigen Einheit von Volk und Staat verfolgte Jahn auch nach den Freiheitskriegen weiter, bis er durch seine Festsetzung gewaltsam daran gehindert wurde. Doch trotz Kerker, Verbannung und Verfolgungen vielerlei Art hielt er zäh an seinen Grundsätzen fest und schrieb noch kurz vor seinem Tode nach der großen Enttäuschung, die ihm die Nationalversammlung in Frankfurt wie auch die Entwicklung der Turnbewegung gebracht hatten, in seiner „Schwanenrede": „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft, und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt." — Noch länger als 80 Jahre mußte das deutsche Volk nach der Niederschrift dieser Sätze durch Irrung und Not gehen, bis es sich unter Hitler zu dieser ersehnten Einheit durchgerungen hatte. Nun steht die ganze deutsche Turn- und Sportbewegung unter dem Gesetz der volkserzieherischen Forderungen Jahns. Der Reichssportführer von Tschammer und Osten hat durch die Errichtung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen die Einigung und die Einheit der deutschen Leibesübungen herbeigeführt. Er hat von Anfang an, durch den Führer darin bestärkt, erklärt, daß er bei der Lösung seiner Aufgabe an Jahn anknüpft, die Aufspaltung und Verzerrung der liberalen Jahrzehnte überwinden werde und im Geiste des Nationalsozialismus die Form suchen und entwickeln will, die unverfälscht deutscher Art entspricht.

Wir dürfen freudig und voll Stolz sagen, daß sich jetzt im Dritten Reich die völkischen Gedanken Jahns in vollem Umfang erfüllen. Gerade deshalb können wir in diesen Wochen der Olympischen Spiele den Gästen aus dem Ausland mit offener Kameradschaft entgegenkommen. Denken wir dabei ebenfalls an ein geradezu seherisches Wort Jahns aus seinem „Volkstum":

„Deutschland, wenn es, einig mit sich, als deutsches Gemeinwesen seine ungeheuren, nie gebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein!"

Todesberichte.

Es gefiel dem Herrn über Leben und Tod, mir, meine innig geliebte Frau Maria, gebr. Dyck, nach zweiwöchiger schweren Krankheit (Lungenentzüundung) durch den Tod von meiner Seite zu nehmen. Sie wurde geboren in Chortitza, Südrußland, im Jahre 1867, den 11. Sept. In ihrem 2. Lebensjahr verlor sie Vater und Mutter und wurde zur Pflege zu kinderlosen Leuten, namens Pet. Regieren, Chortitza, gegeben, welche ihr Vater und Mutter ersetzten.

Getauft und in die Chortitzer Gemeinde aufgenommen wurde sie im Jahre 1887. Anno 1890 trat sie mit mir, dem ihr nachtrauernden Witwer Abr. Dyck, in den Ehestand. Getraut am 16. Sept. von Aeltesten Heinr. Epp, Chortitza. Den 24. Mai, 8 Uhr morgens, schlug ihre Todesstunde. Ihre einzige Hoffnung war das Verdienst Jesu. Wir zagen, doch im Aufblick auf Jesum brauchen wir nicht zu verzagen, Ihm die Ehre allein.

Das Begräbnis fand den 27. Mai nachmittags in der Beinländer neuen Kirche statt. Aelt. D. Koop und Pr. Abr. Epp sprachen Worte des Trostes. Auf dem Friedhof der Altmennoniten wurde sie begraben.

Kinder hat sie geboren 10, 8 Söhne und 2 Töchter, wovon als kleines Kind der Jüngste ihr vorangegangen ist. 1 Sohn und beide Töchter sind noch in Rußland. 3 Söhne sind im Westen Canadas und nur 3 durften mit mir am Sarge, wie auch am Sterbebett stehen. Großkinder sind 45 geboren, wovon 6 gestorben sind.

Allen, die mir in diesen schweren Tagen gedient, besonders bei dem Begräbnis, rufe ich ein herzliches „Vergelts Gott!“ zu, und empfehle meiner fürbittend zu gedenken.

In Liebe Euer

A. A. Dyck.

Dunnville, Ont., R. R. 5.

Dominion City, Man.

Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Jes. 57, 2.

Es war am 19. April als wir Farmer schon im Begriff waren unsere Feldarbeit zu tun. Da war es, als wurde dort Oben die Glocke geläutet. Was ist los? Siets nach Sterben? Nein, „Tod“; das war die Nachricht, die uns zuteil wurde. Allen war die Nachricht unerwartet. Bruder Ab. Janzen war an demselben Tage schon aufs Feld gefahren, hatte noch wie gewöhnlich zusammen Mittag gehalten, um 4 Uhr machte Frau Janzen Vesper fertig und schickte es mit ihrer Tochter Kati dem Papa. Eine Stunde später mußte Kätie laufen Papa sagen, unsre Mama ist krank. Sogleich wurde auch der Arzt herbeigerufen. Als Schwester Janzen sich ins Bett legen mußte, hatte sie gleich gesagt: diesesmal werde ich es nicht durchmachen. Als die Krankheit schwerer wurde, wurde auch ihr Gedanke ans Sterben ernst. Sie gab sich ganz dem Willen Gottes hin. Du Herr kannst mich gesund machen, wenn du willst, doch soll's zum Sterben gehen, dein Wille geschehe. Wie eine sorgende Mutter betete sie noch in der letzten Stunde für sich und ihre Kinder. Herr Jesu, ich muß meinen Gatten und Kinder verlassen, aber du Herr darfst sie nicht verlassen. Kurz und ruhig war der Uebergang in eine bessere Welt.

Die Leichenfeier fand am 21. April in der Kirche zu St. Elisabeth statt. Viele Freunde und Bekannten waren, trotz großem Kot, gekommen, um den Trauernden ihre Teilnahme zu beweisen.

Zur Einleitung von A. W. wurde das Psalmwort gewählt: „Lehre uns bedenken, das wir sterben müssen, auf das wir klug werden“. Psl. 90, 12. So sollen wir täglich beten, weil es sich immer wieder bewahrheitet: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode“. 1. Sam. 20, 3. Die Leichenrede wurde von Aelt. P. Enns gehalten. Offbr. 21, 4: „Und Gott wir abwischen alle Tränen von ihren Augen....“

Ein ernster Todesfall so kurz vor der Saatzeit. Was wollte uns das sagen? Wir sollten beim ausstreuen unserer Saat daran denken: Unser Leben ist eine Saatzeit, wo wir guten Samen für die Ewigkeit ausstreuen sollen. Wenn ich meine Saat beschaute, mußte ich sagen: rein ist sie eigentlich nicht, im Weizen sind Gerstenkörner zu sehen und umgekehrt; und unter dem gelben Hafer ist schwarzer. Wer reinigt unsere Saat, die wir für die Ewigkeit ausstreuen? Das tut der, von dem wir in diesen Pfingsttagen gehört haben. Der heil. Geist ist unser unentbehrlicher Lehrer. Wenn wir uns von ihm lehren und leiten lassen, werden wir auch dahin kommen, wo Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

O Gott mach mir dein Wort recht lieb', und mach mich frei von Sünd; damit ich meinen Namen einst im Buch des Lebens find.

Schwester Janzen ist alt geworden 38 Jahre, 9 Monate. Im Ehestande gelebt 11 Jahre, hinterläßt ihren tieftrauernden Gatten und 4 Kinder, ihre Mutter und 5 Geschwister. Der Herr sei der Trauernden Tröster, nach Jesaja 66, 13.

A. Warkentin.

Zum Gedächtnis.

An meinen lieben Gatten und Vater, Heinrich G. Krahn, der uns vor einem Jahr am 21. Juni durch den Tod entrissen wurde:

Ein Jahr ist nun dahingeschwunden,
Seit du von uns geschieden bist;
Doch ist der Schmerz nicht überwunden,
Weil man den Vater nie vergißt.
In treuer Liebe für die deinen
Schlug stets dein gutes treues Herz;
Nun will die Sonne nicht mehr scheinen,
Weil gar zu bitter ist der Schmerz.
Der heut'ge Tag ruft alle Schmerzen,
Ruft alle Tränen wieder wach,
Die wir geweint aus tiefstem Herzen
Dir, allerliebster Vater, nach.
Zu schmerzlich war für uns dein Scheiden,
Zu bitter dein zu schneller Tod;
Drum ruhe sanft, ob wir auch weinen
Und Trauer unser Herz erfüllt.
Einst aber wird uns Gott vereinen
Der alle Tränen wieder stillt.
Schlaf wohl in treuer Engelwacht;
Geliebter Gatte, gute Nacht, gute Nacht!
Drum meine Seele, sei du still
Zu Gott, wie sich's gebührt,
Wenn er dich so, wie er es will,
Und nicht wie du willst, führt.
Kommt dann zum Ziel der dunkle Lauf,
Tust du den Mund mit Freuden auf,
Zu loben und zu danken.

Susanna Krahn,
nebst Kindern.

Mein Mann ist alt geworden 40 Jahre, 1 Monat und 14 Tage. Gestorben an Typhus im Hospital zu Winnipeg.

Niverville, Man.

Bekanntmachung.

über die Erfassung der dienstpflichtigen deutschen Staatsangehörigen in Canada und über die Einstellung von Freiwilligen.

Im Jahre 1937 werden alle männlichen deutschen Staatsangehörigen im Ausland, die im Jahre 1917 geboren sind (Dienstpflichtige), für den Reichsarbeitsdienst und den aktiven Wehrdienst erfaßt.

Zu diesem Zweck haben sich die Dienstpflichtigen in Kanada und Neufundland unverzüglich, spätestens bis zum 31. Juli 1937, durch Einreichen des vorgeschriebenen, ordnungsmäßig ausgefüllten Anmeldeblatts bei der für ihren Wohnsitz in Kanada oder Neufundland zuständigen deutschen Auslandsvertretung anzumelden. Dies gilt für Dienstpflichtige, die zugleich die kanadische (britische) Staatsangehörigkeit besitzen, mit der Einschränkung, daß sie sich nur zur Erfüllung der Arbeitsdienstpflicht zu melden haben.

Die zuständigen Reichsvertretungen in Kanada sind:

das **Deutsche Generalkonsulat,**
907 Victoria Bldg.,
Ottawa, Ont.

für die Stadt Ottawa, für die Grafschaften Carleton, Grenville, Dundas, Russell, Stormont, Prescott und Glengarry der Provinz Ontario und für Neufundland,

das **Deutsche Konsulat,**
1440 St. Catherine St. W.,
Montreal, Que.

für die Provinzen Quebec, New Brunswick, Nova Scotia, Prince Edward Island, das Yukon-Territorium und die Nordwest-Territorien,

das **Deutsche Konsulat,**
504 Main St., **Winnipeg,** Man.

für die Provinzen Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia,

das **Deutsche Konsulat,**
45 Richmond St. W.,
Toronto, Ont.

für die Provinz Ontario, mit Ausnahme der Grafschaften Carleton, Grenville, Dundas, Russel, Stormont, Prescott und Glengarry, sowie der Stadt Ottawa.

Jeder Dienstpflichtige hat sich das Anmeldeblatt bei der für seinen Wohnsitz zuständigen Auslandsvertretung selbst zu beschaffen. Schriftlichen Anträgen auf Uebersendung eines Anmeldeblattes ist das Rückporto beizufügen. Etwaige Zurückstellungsanträge sind schriftlich zusammen mit dem Anmeldeblatt einzureichen.

Zur freiwilligen Ableistung der aktiven Dienstpflicht können sich deutsche Staatsangehörige, die nicht kanadische (britische) Untertanen sind, anmelden, wenn sie das 17. Lebensjahr vollendet und das 23. Lebensjahr noch nicht überschritten haben; für die Herbsteinstellung ist hierbei der 15. Oktober 1938 der Stichtag. Der freiwillige Eintritt in den Reichsarbeitsdienst kann mit Genehmigung des Reichsministers des Innern bereits nach Vollendung des 16. Lebensjahres erfolgen. Angehörige des Geburtsjahrgangs 1915 und ältere Geburtsjahrgänge sind von der vorherigen Ableistung des Reichsarbeitsdienstes befreit. Die Anmeldung von Freiwilligen hat bis zum 31. Juli 1937 in der für die Dienstpflichtigen vorgeschriebenen Form zu erfolgen.

Ottawa, den 7. Juni 1937.

Der Verweser des Generalkonsulats
Dr. Granow.

Neueste Nachrichten.

— **Rom. In einem Leitartikel des** halbamtlichen „Giornale D'Italia“ erklärt Virginio Gayda, daß die Berichte der Auslandpresse über ein neues Abkommen zwischen Deutschland und Italien in Verbindung mit dem gegenwärtigen Besuche des Reichskriegsministers, Generalfeldmarschalls von Blomberg, aus der Luft gegriffen seien.

„Die übliche neurothische Gruppe französischer Zeitungen, geführt von der erbitterten „L'Oeuvre“, bemüht sich in der Italienreise des Generalfeldmarschalls von Blomberg eine italienisch-deutsche Entente angesichts unbekannter inneren Schwierigkeiten der beiden Nationen zu entdecken, oder den Abschluß eines wirklichen italienisch-deutschen Militärbündnis.

„All dies ist reine Fantasie.“

— **Premier Mussolini hat eine Be**schleunigung des Tauchbootbau-Programmes angeordnet, um der Flotte in Kürze wenigstens 140 derartiger Kriegsschiffe zu sichern. Soweit hat sie weniger als 90. Mussolini plant auch, sollte nicht in Kürze eine Weltabkommen über Abrüstung erfolgen den Auftrag zum Bau von zwei 35,000 Tonnen Kriegsschiffen zu geben.

— **White Plains, N. Y .Aus dem ge**öffneten Testament John D. Rockefellers, Sr., geht hervor, daß er etwa 25,000,000 Dollar hinterlassen hat.

Der gnze Nachlaß wurde den Trustees für die Enkelin Rockefellers, Margaret Strong de Cuevas, auf Lebenszeit vermacht. Die Trustees wurden ermächtigt, die Einkünfte Frau De Cuevas, ihren Nachkommen und dem Rockefeller Institut für medizinische Forschung auszuzahlen. Die übrigen Kinder Rockefellers waren schon vorher vom Vater abgefunden worden.

— **Omaha, Nebraska. Zwei Männer** kamen ums Leben, fünf erlitten schwere Brandwunden und 60 wertvolle Rennpferde, Polopferde und Ausstellungspferde wurden ebenfalls getötet als Feuer den Hauptstall auf dem Ak-Sar-Ben Rennplatz zerstörte.

Dr. A. J. Neufeld,
M.D., L.M.C.C.
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags
Office: 612 Boyd Building, Tel. 22 990
Wohnung: 803 McDermot Ave.;
— Telephon 88 877 —

Dr. Geo. B. McTavish
Arzt und Operateur
504 College Ave., Winnipeg.
— Spricht deutsch —
X-Strahlen, elektrische Behandlungen und Quarts Mercury Lampen.
Sprechstunden: 2—5; 7-9.
Telephone 52 876

— **Washington.** Das Haus stimmte für eine zweijährige Verlängerung der Unfugsteuern und der Dreicent-Postgebühr, welche der Regierung jährlich $625,000,000 einbringen, nachdem die Republikaner einen Angriff auf die Finanzpolitik der Administration in eine persönliche Kritik des Präsidenten umwandelten.

Die Abstimmung war 229 zu 95.

Repräsentant Hamilton Fish jr., Republikaner von New York, forderte, daß das kongressionelle gemeinsame Komitee für Steuerhinterziehungs-Untersuchungen „zuerst mit Präsident Roosevelt selbst beginne."

— **Präsident Roosevelt hat dem Kon**greß den Vorschlag unterbreitet, sofort $160,000,000 für ein Schiffsbauprogramm zu bewilligen, um den Vereinigten Staaten eine angemessene Handelsmarine zu ermöglichen.

In einer Botschaft, die allgemein als Ueberraschung kam, teilte der seefahrende Präsident dem Kongreß mit, daß das „amerikanische Volk amerikanische Schiffe benutzen wolle," und er ersuchte um Genehmigung des Plans, „um die besten und modernsten Schiffe zu bauen, und zwar sofort."

— **Stony Brook, N. Y. Publizität hat** seine Gelegenheit zerstört, eine Verbindung mit den Entführern seiner Gattin herzustellen, Frau Alice Parsons, eine Gesellschaftsdame und das „Ebenbild" von Anne Morrow-Lindbergh, wie William H. Parsons, Jr., ihr Gatte, erklärte. Seine Verkündigung kam, als Bundesagenten den Fall in die Hand nahmen, um zu versuchen, die anziehende 36 Jahre alte Frau nach ihrem Heim auf Long Island zurückzubringen. Sie verschwand und widerstreitende Gerüchte wurden von Leuten in Umlauf gesetzt, die sie ein Automobil besteigen und davon fahren sahen. Ob eine oder zwei Personen bei ihr waren und ob eine der Personen ein Mann war, sind Punkte über die die Augenzeugen verschiedener Meinungen waren. Eine hinterlassene Note wurde gefunden, in welcher ein Lösegeld von $25,000 gefordert wird u. Parsons anweist den Entführer in der Jamaica Busstation zu treffen.

Frei!
Schickt Eure Films, alle Photo-Arbeiten, wie auch Vergrößerungen und Auffrischung von alten Bildern zum deutschen Fach-Photographen.
Filmentwicklung von 8 Bildern nur 25c. und ein Geschenk frei. Alle Arbeit garantiert.
Winkler Photo Studio.
Winkler, Man.

— **Washington. Das Landwirtschafts**amt sagte eine Winterweizenernte von 619,000,000 Buscheln voraus, das sind 5,224,000 Buschel weniger als am 1. Mai geschätzt wurde.

Das Erntebüro prophezeite einen Durchschnittsertrag von 13.7 Buschel per Acker. Der Qualitätsstand war am 1. Juni 71.5 Prozent des Normalen.

— **Berlin. Das deutsche Flugboot** „Nordmeer", das zusammen mit einem Schwesterflugzeug im nächsten Monat den regelmäßigen Flugdienst über den Nordatlantik aufnehmen soll, wird bald seinen ersten Probeflug unternehmen. Es hat eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 160 Meilen pro Stunde und einen Aktionsradius von 3125 Meilen. Die Presse ist eingeladen worden, dem Start, der mittels Katapult vom Dampfer „Friesenland" aus erfolgen wird, in Stettin beizuwohnen.

Deutschland hatte bereits im Jahre 1934 den regelmäßigen Flugdienst über den Südatlantik aufgenommen, der anfangs fünf Tage für Post von Frankfurt a. M. bis Buenos Aires benötigte, jetzt aber in zweieinhalb Tagen durchgeführt wird. Die Dauer des ersten Fluges über den Nordatlantik wird auf 29 bis 30 Stunden berechnet. Die Route geht von Frankfurt a. M. über Lissabon und Horta auf den Azoren nach New York. Ein Landflugzeug macht den Flug bis Lissabon. Von da bis nach den Azoren wird das Flugzeug „Nordmeer" fliegen, und die Strecke von Horta nach New York wird von dem zweiten Flugzeug „Nordwind" beflogen werden. Ein drittes Flugzeug, ein Dornier D-18, wird von Horta in steter Bereitschaft liegen, um im Falle von Beschädigungen des einen oder des anderen Flugzootes sofort in Aktion treten zu können.

— **Washington. Schatzamtssekretär** Morgenthau hat die Bücher für zwei Notenausgaben der Bundesregierung in Gesamthöhe von $800,000,000 geschlossen, nachdem die Geldanleger des Landes das Angebot um $2,831,000,000 überzeichnet hatten.

Hämorrhoiden
und andere
äußerliche Krankheiten, außer Krebs,
werden nach den letztbekannten Methoden behandelt
Ohne dazu ins Hospital zu gehen.
Ohne allgemeine Betäubung.
Mit wenig, oder keinen Schmerzen.
Untersuchung frei.
Schreiben Sie nach dem Buche an
Dr. E. G. BRICKER
545 Somerset Bldg. Winnipeg, Man.

— **Berlin. Reichsführer Adolf Hitler** hat Ministerpräsident Benito Mussolini und dessen Schwiegersohn, Graf Galeazzo Ciano, den deutschen Adler-Orden verliehen.

— **Grenoble, Frankreich. Die berühm**ten Hunde des St. Bernhard-Klosters wurden „zum Tode verurteilt", weil einer derselben kürzlich ein zehnjähriges Mädchen tötete. Mehrere Hunde sind bereits umgebracht worden, seitdem einer von ihnen Marie-Anne Bremond tötete, als das Kind bei einem Ski-Ausflug sich dem Kloster näherte.

Der Vater des getöteten Kindes, Dr. Jean Bremond, erklärte sich bereit, auf eine Klage gegen das Kloster zu verzichten, falls die Mönche die Zucht der Hunde einstellen. Die Hunde hatten im Laufe der vielen Generationen so manchen Menschen in den Alpen gerettet.

— **Bilbao-Front. Erzherzog Otto von** Habsburg, der Anspruch auf den unbesetzten Thron von Oesterreich erhebt, war ein Augenzeuge der Wiederaufnahme der Offensive gegen die lange belagerte Hauptstadt des Baskenlandes, Bilbao. Von der Spitze eines nahe der Front südöstlich von Bilbao gelegenen Hügels sah der 24jährige Thronanwärter Artillerie und Flugzeuge der Nationalisten Tonnen von Granaten und Bomben auf die Stellung der Regierungstruppen bei Lemono, etwa sieben Meilen von Bilbao, schleudern. Heute zieh'n sie in die Stadt.

— **Nanking. Chinas Anti-Opium-Ko**mission teilte mit, daß seit Erlaß des neuen Rauschgiftgesetzes am 1. Januar insgesamt 970 Rauschgiftnehmer erschossen wurden.

— **Wenn die Ernteaussichten in weiten** Gebieten der Provinz Manitoba und in Zentral-Alberta infolge der schweren Niederschläge in letzter Woche vielversprechend sind, so sehen die Farmer im südlichen Saskatchewan einer traurigen Zukunft entgegen, da die andauernde Trockenheit die letzten Aussichten auf eine selbst kleine Ernte zunichte macht. Die Provinzregierung sieht sich einem schwierigen Problem gegenübergestellt. Infolge der Dürre sind die Weiden verdorrt und das Vieh leidet an Futtermangel.

Letzte Woche soll ein Regen auch dort niedergegangen sein.

Kenora, Ont. In diesem Jahre wurden doppelt soviel Goldgrubenansprüche ausgesteckt als im Vorjahr. Es sollen zwei neue Adern entdeckt worden sein.

— **Luxemburg. Die Katholisch-libera**le Koalitionsregierung unter Staatsminister Joseph Bech hat der Großherzogin Charlotte ihre Resignation eingereicht. Die Großherzogin hat sich eine Entscheidung noch vorbehalten.

Die Regierung mußte kürzlich eine Gesetzesvorlage fallen lassen, durch die die extremen Parteien des 999 Quadratmeilen großen Landes verboten werden sollten. Die Maßnahme hatte bei einer Volksabstimung eine Majorität von nur einem halben Prozent erhalten. Die Sozialisten und die zum Faschismus neigenden Nationaldemokraten gewannen bei den kürzlichen Parlamentswahlen je drei neue Mandate. Die Koalitionsparteien behielten aber eine Majorität mit 31 Sitzen gegen 24 der gesamten Opposition.

— **Marienwerder (Ostpreußen).** Die „Associated Preß" berichtet, daß Marienwerder, die etwa 14,000 Einwohner zählende Hauptstadt des „Regierungsbezirks Westpreußen" der Provinz Ostpreußen (es ist dies der nordöstliche Teil der alten, größtenteils an Polen gefallenen Provinz Westpreußen) den Besuch Adolf Hitlers und 600 alter Kämpfer der Bewegung und höherer Funktionäre der Partei und des Staates, erwartet. Mit der Parteikonferenz in Marienwerder wird eine Demonstration in der am Nochatufer sich erhebenden Marienburg verbunden sein, dem uralten gotischen Schloß der Hochmeister des Deutschen Ordens.

— **Monts, Frankreich. Der Herzog von** Windsor stiftete 5000 Franken ($225) für die Unterstützung der Arbeitslosen in Monts zum Zeichen seiner Dankbarkeit der Stadt gegenüber, in der seine Trauung stattfand.

— **Ottawa. Die Dominion-Regierung** kaufte vier neue Flugzeuge für die R. C. M.-Polizei. Sie sollen im Kampfe gegen Spirituosenschmuggler an der atlantischen Küste eingesetzt werden.

— **Berlin. In der deutschen Reichs**hauptstadt weilt eine schwedische Regierungskommission die Fragen der Verkehrsicherheit in Berlin studiert.

Kräuterpfarrer Joh. Kuenzles garantiert giftfreie
Alpenkräuter-Heilmittel
Werde gesund!
Genieße den Sommer!
Besonders heilwirkend sind im Frühjahr Kuren mit unserem
- Abführtee,
- Nieren-Rheumatee,
- Blutreinigungstee,
- Entfettungstee,
- Magentee.
Jeder Tee, Paket $1.00 frei ins Haus.
Alle Spezialitäten Pfr. Kuenzle's befinden sich in seiner Originalpackung und tragen seinen Namenszug.
Fragt um gratis Zusendung der aufklärenden Abhandlung mit Preisen über
Kuenzles Kräuter-Heilmittel
für alle Krankheiten.
Allein-Vertretung:
MEDICAL HERBS
GOTTFRIED SCHWARZ
609 Talbot Ave., Winnipeg, Man.
Phone 52 128
Gratis Zusendung von Abhandlung und Preisen.

Erhalten Sie Ihre Haut gesund u. zart
Eczema und andere Hautkrankheiten sind entstellend und unangenehm. Leiden Sie nicht unnötig.
Elik's Eczema Ointment No. 5
benimmt das Jucken sogleich und heilt die Haut schnell. Wenn Sie behaftet sind mit Eczema, Schuppenflechte, Ringwurm oder einer anderen Hautkrankheit, machen Sie diesem schlechten Gefühl ein Ende indem Sie „Ointment No. 5" auflegen. Hilfe garantiert oder das Geld wird zurückerstattet.
Preise wie folgt: Kleine Dose 55c., große Dose $1.00 und sehr große Dose $2.00. Zögern Sie nicht, bestellen Sie heute und werden Sie frei von Ihrer Hautkrankheit.
Elik's Medicine Co.
Dept. R.S.
Saskatoon, Sask.

Erteile Unterricht im
Singen und Stimmbildung
Habe sechs Jahre Privatunterricht von zwei der besten Gesanglehrer Winnipegs erhalten.
(Mäßige Preise)
John H. Neufeld
465 William Ave., Winnipeg, Man.

Farmer.

Haben Sie ein Problem, wie Boren von Zylinder, Schleifen der Crankschaft, Schweißen, Reparatur der Kolben, Lagerkomposition oder irgend eine Traktorreparatur,

Sehen Sie uns!

Wir haben den Farmern des Westens im Laufe von 15 Jahren zur vollen Zufriedenheit gedient.

Pritchard Engineering Co.
263 Fort St., Winnipeg, Man.

Samarer, Orenburger, Ufimer!

Es ist vielseitig der Wunsch geäußert worden, in diesem Jahre wieder eine Zusammenkunft der Eingewanderten aus den oben erwähnten Ortschaften anzuberaumen. Zeit und Ort sind noch nicht genau festgelegt; doch wird es wohl nach Morden, Man., am 2. oder 3. Sonntag im Juli bestimmt werden. Wir berichten genau darüber in den nächsten Nummern der „Rundschau" und des „Boten". Wer dann nicht kommen kann, möchte uns bitte brieflich besuchen und die letzten Nachrichten aus der alten Heimat einschicken. Solche wären an F. Klassen, 473 Mountain Ave., Winnipeg, zu adressieren.

Im Auftrage
F. Klassen.

— **London. Die große britische** Reichskonferenz, welche nach den Krönungsfeierlichkeiten hier tagte, ist nun zu Ende und wird mit einem umfassenden Bericht ein Stück der Vergangenheit werden.

Die Beratungen wurden von Vertretern der Regierung des Vereinigten Königsreichs und der autonomen Dominionen gepflogen und es handelte sich um sehr wichtige Dinge für das britische Weltreich. Von größter Bedeutung waren sicher die Besprechungen über die Fragen der Verteidigung resp. der Rüstungen.

Die Konferenz hat sich in Besondernem für den Ausbau der allbritischen Luftlinien ausgesprochen, um das weltweite Empire immer enger und fester zu verbinden.

— **Brüssel.** Der Senat von Belgien hat eine Amnestie für alle im Weltkriege verurteilten Hochverräter beschlossen.

— **Belgrad, Jugoslawien.** Fünfunddreißig kommunistische Studenten wurden verhaftet, nachdem mehr als zweihundert von ihnen eine Straßendemonstration gegen Freiherrn Konstantin von Neurath inszeniert hatten. Der deutsche Außenminister, der sich gegenwärtig auf einer Freundschaftstour auf dem Balkan befindet, erklärte Pressevertretern, seine Besprechungen mit Prince Paul, dem jugoslawischen Regenten, und Premier Milan Stojadinowitsch „haben die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Jugoslawien intensiviert." Der deutsche Minister wird Bulgarien und Ungarn besuchen, ehe er nach Berlin zurückkehrt.

— **Berlin.** — Nach einer neuesten amtlichen Arbeitslosenzählung im Reich ist die Zahl der Beschäftigungslosen auf die bisher niedrigste Ziffer von 776,000 gesunken. Daher sprechen Volkswirtschaftler in allem Ernst von der Möglichkeit eines Mangels an Arbeitskräften, die für den Herbst zu befürchten sei.

— **Kiel.** Der 9000 Tonnen große französische Schulkreuzer „Jeanne d'Arc", der sich seit Oktober vorigen Jahres auf einer Weltreise befand, ist mit der aus 600 Mann bestehenden Besatzung zu einem sechstägigen Besuch im Kieler Kriegshafen eingetroffen. Ein Begrüßungssalut des Schiffes wurde von den Küstenbatterien erwidert.

— **Berlin.** Zu der im Pariser „Intransigeant" veröffentlichten Meldung, daß der französische Staat zehn Junkers-Flugzeuge, Modell Jumo 205 C, gekauft habe, verlautet von unterrichteter Seite, daß das Geschäft von der bekannten Flugzeugfirma Peugeot getätigt wurde.

Der neuerliche Verkauf deutscher Flugzeuge an ausländische Interessenten sei ein abermaliger Beweis für die Qualitätserzeugnisse der deutschen Flugzeugindustrie. Gerade die von Peugeot erworbenen Typen haben bekanntlich auf verschiedenen internationalen überseeischen Routen besondere Leistungsfähigkeit erwiesen.

— **Paris.** Haile Selassie hat zwar seinen Thron verloren, aber den Gegenwert für die Aktien der kleinen einspurigen abessinischen Eisenbahn will er doch nicht ohne weiteren gerichtlichen Kampf verlieren. Italien stellt sich aber auf den Standpunkt, daß die Aktien, welche einen Wert von rund $1,350,000 repräsentieren, tatsächlich mit der Eroberung automatisch das Eigentum Roms geworden sind.

— **Ottawa. Im Alter von 83 Jahren** starb in seinem Heime Rt. Hon. Sir Robert Laird Borden. Im Schlafe schlummerte er in die Ewigkeit hinüber. Der Tod erlöste den alten und hervorragenden canadischen Staatsmann von seinem Leiden, das ihn längere Zeit an das Krankenbett gefesselt hatte. Sir Robert galt als einer der bedeutendsten Rechtsgelehrten des Dominions und war während der schweren Kriegsjahre Premier von Canada. Als Premier hatte Sir Robert Borden ein volles Jahrzehnt die Geschicke Canadas gelenkt. Sein Dahinscheiden wird von seinen vielen Freunden und auch von seinen einstigen politischen Gegnern aufrichtig bedauert.

— **aki. In Belgrad werden laut Mel**dung der Belgrader Zeitung „Rußkij Golos" („Russische Stimme") sechsmonatliche Schulungskurse zur Vorbereitung von Aktivisten für den Kampf gegen die bolschewistische „streitbare Gottlosigkeit" eröffnet. Die Einrichtung dieser Kurse geschieht unter der obersten Leitung des serbischen Patriarchen Barnebas und des Metropoliten Anastasios, des Oberhauptes der russischen Auslandkirche. Die aus allen Volksschichten stammenden Hörer sollen befähigt werden, alle von den Atheisten und Materialisten gegen Religion, christlichen Glauben, Kirche, Nation, christlichen Staat, Kultur und Sitte erhobenen Vorwürfe sowie die pseudowissenschaftlichen Grundlage des marxistischen Atheismus zu widerlegen und die Widersprüche zwischen der Theorie und der Praxis der marxistischen Lügenlehren aufzudecken.

— **aki. Im Nibelungen-Verlag ist so**eben unter dem Titel **„Werkmeister im ‚Paradies'"** ein neuer Erlebnisbericht aus der Sowjetunion erschienen. Der Verfasser des Buches, Ernst Ertl, ist ein österreichischer Werkmeister, der im Jahre 1930 gleich vielen anderen entmutigten Arbeitslosen den folgenschweren Entschluß faßte, den verlockenden Angeboten jüdischer Sowjetagenten zu folgen und eine Stellung als Spezialist im Traktorenwerk Charkow anzunehmen. Mit Frau und Kind verließ er die Heimat in der trügerischen Hoffnung, im „Staat der Arbeiter und Bauern" sich eine neue Existenz gründen zu können.

Ertl ist nicht der Typ eines Meckerers. Als robuster Steiermärker und aufgeschlossener Mensch liebt er den Kampf mit den Schwierigkeiten des Lebens und hat eine gesunde und vorurteilsfreie Einstellung zur Umwelt. Auch seine Frau ist nicht zimperlich und steht ihrem Mann als gute Kameradin kämpfend zur Seite. Den unglaublichen Mißständen und haarsträubenden Widerwärtigkeiten, die in der Sowjetunion auf allen Gebieten herrschen, sind aber auch diese beiden prächtigen Naturen nicht gewachsen. Nach 4 Jahren schwerster Arbeit und bitterer Entbehrung stehen Ertl und seine Frau ärmer da als vorher. „Um zehn Jahre älter und mit leeren Händen kehren wir zurück" — das ist die traurige Bilanz, die Ertl bei der Ausreise aus dem roten „Paradies" ziehen muß

— **aki. Südamerika ist im Laufe der** letzten Jahre für die Moskauer Agenten ein heißes Pflaster geworden. Nicht nur, daß eine Reihe südamerikanischer Staaten die Kommunistischen Parteien verboten hat; verschiedentlich ist man auch konseauent vorgegangen und hat kommunistische Rädelsführer und Verbrecher des Landes verwiesen. Nach Spanien sind solche Elemente nur selten gegangen; anscheinend haben sie zu den „Siegesmeldungen" ihrer dortigen Komplizenten kein rechtes Vertrauen.

So ist nun Mexiko das große Sammelbecken für ausgewiesene kommunistische Elemente geworden. Mexiko gewährt ihnen nicht nur Asylrecht, sondern ermutigt sie geradezu zur Einreise.

Eine passende Gelegenheit für Konferenzgäste,

die anfangs Juli nach Winkler, Man., fahren, ihre Uhren zum Reparieren nach einem Fachmann zu bringen.

Kleine Reparaturen werden während der Konferenzzeit ausgeführt. Größere Arbeiten nach Ausführung und genauer Regulierung postfrei zurückgesandt.

D. A. Dyck, Winkler, Man.
Uhrengeschäft und Reparaturwerkstätte

P.S. Volle Auswahl erstklassiger Lesebrillen für Alt und Jung. Untersuchung frei!

Eine kurz zusammenfassende und gemeinverständliche Antwort auf die Fragen: Worin besteht die Judengefahr? Wie löst man das Judenproblem? gibt das Buch:
„Arische Rasse, christliche Kultur und das Judenproblem".
80 S. 40c. **Versandbuchhandlung:**
A. K. TIESSEN,
1103 N. Catalina Ave.
Pasadena, Calif.

Kost und Quartier

zu haben bei
J. FRIESEN,
419 Nairn Ave., Winnipeg
Phone 51771
(Gegenüber dem Concordia Hospital).

Farmpreise im Steigen!

Jetzt ist die Zeit für den Farmer seinen Besitz zu erweitern oder zu vergrößern.

Wir haben in Manitoba, im Red Rivertal, wo Fehlernten fast unbekannt sind, Land vom besten Boden in unbebaute Prairie oder fertige Farmen so billig zu verkaufen, daß diese Preise nächsten Herbst nicht mehr möglich sein werden.

Gutes Neuland unaufgebrochen von $6.00 bis $12.00 p. A. Fertige Farmen von $12.00 bis $20.00 p. A. und über. Bei Anfragen bitten wir die Höhe der Anzahlung gleich anzugeben.

Hugo Carstens Company
250 Portage Ave., Winnipeg

C. HUEBERT FEED & FUEL,
Winnipeg, Man.
Phone 5[illegible] 777—Charles & Suderland
Phone [illegible] 583—283 Oakland Ave.
Fuel License No. 21

A. BUHR

vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
Office Tel. 97 621 Ref. 38 025
325 Main Street, — Winnipeg, Man.

Willst Du eine

neue oder gebrauchte Car

(durchgearbeitet und mit einer Garantie von 80 Tagen) zu Deiner Zufriedenheit kaufen, so wende Dich vertrauensvoll an
N. PETERS
bei Carter-Latter Motors Ltd.
185 Main St. - Lot No. 2 - Winnipeg
Telephon 92 040

Allen

stehe ich mit meinem Truck zur Verfügung, die wegen Umzugs und anderer Transportgeschäfte darum benötigt sind. Preise mäßig.
Verkaufe auch Brennholz.
Henry Thiessen
660 Boyd Ave., Winnipeg, Man.
— Telephon 57 921 —

AUTOMOBILE FINANCE
Loans on cars and Trucks
Fire and Automobile Insurance
G. P. FRIESEN,
— Phone 94 613 —
317 McIntyre Blk., Winnipeg, Man.



STREAMLINE

Automobile and Body Works

Motor and Collision Experts



165-7 Smith St., Winnipeg **Ph. 26 182**

— **Berlin. Die Kontroverse zwischen** Staat und Kirche in Deutschland hat durch scharfe Reden der Führer der protestantischen Bekenntniskirche gegen die Philosophie der Nazis eine verschärfte Spannung gebracht. In Widerstand gegen die Philosiphie der Nazis scheinen Katholiken und Protestanten einig zu sein.

— **Berlin.** Die Spannung zwischen der Nazi-Regierung und der katholischen Kirche fand in München einen Ausbruch in Prügelszenen zwischen katholischer Jugend und Hitler-Jugend. Zehn Priester wurden verhaftet.

— **Hitler erklärte in einer Rede zu** Regensburg, daß religiöse Kämpfe nicht geduldet würden. Er sagte: „Es ist nicht Gott, der uns trennt, sondern menschliche Wesen. Der Allmächtige hat unsere Arbeit gesegnet. Deshalb kann sie nicht zerstört werden. Keine Macht von innerhalb oder außerhalb wird uns davon abhalten, den Weg zu unserer Zukunft zu geben."

—**Bukarest, Rumänien. Zwölf Kin**der, kleine Schulmädchen, ertranken bei Plenita als ihr Boot auf dem See bei Plenita bei einem Gewitter umschlug. Man befürchtet, daß ein zweites Boot mit 25 Kindern untergegangen ist.

— **Mehrere Unterforscher vom Süd**afrkianischen Museum in Johannesburg sind nach einer einsamen Meeresbucht an der Kapküste abgereist, um die Ursachen des Massenselbstmordes von 50 Walfischen zu ergründen, die sich selbst mit voller Gewalt auf die zackigen Felsen des Strandes warfen. Schulknaben, die in der Nähe fischten, beschrieben ihr unheimliches Erlebnis, als sie aufschauten und die riesigen schwarzen Geschöpfe der Küste zurasen sahen, während sie hohe Wasserstrahlen ausstießen und einen schrecklichen Lärm machten. Die erschreckten Jungen flüchteten und versteckten sich, um zu beobachten, wie die Wale unter Vermeidung des weichen sandigen Strandes, sich wieder und wieder mit ihren Flossen vorwärts trieben und auf die zackigen Felsen warfen, bis die See rot von Blut war. Als sich die Flut verlief, ließ sie 50 Walleichen an der Küste zurück. Man vermutet, daß die Walfische sich über unterseeische Beben erschreckt haben. Kurz vor diesem Massenselbstmord bemerkte man, daß das Meer stark phosphoreszierte. Man hat schon früher ähnliche Vorkommnisse gekannt, und die Wissenschaftler hoffen, hier die Lösung des Rätsels zu finden.

— **Washington. William Green, Prä**sident der amerikanischen Arbeiterföderation, gab bekannt, daß er alle loyalen Gewerkschaftsbeamten ersucht habe, sofort mit der Einziehung der Extrabeiträge zu beginnen, die genötigt werden, um die „Kriegskasse" der Föderation im Kampf gegen John Lewis CJP zu füllen.

— **London. Die Vorgänge in der Sow**jetunion, mit ihren fortgesetzten Erschießungen, Verhaftungen und Verbannungen werden in der englischen Oeffentlichkeit nicht nur mit großer Aufmerksamkeit, sondern auch mit einer gewissen Besorgnis verfolgt. Die „Morning Post" spricht von einer reinen Militärdiktatur in absehbarer Zeit in den Vereinigten Sowjetrepubliken.

Auch die englische Arbeiterzeitung „Daily Herald" befürchtet ähnliche Entwicklungsgänge insbesondere nach dem Bekanntwerden von acht neuen Hochverratsverfahren gegen hohe Militärpersönlichkeiten unter ihnen der ehemalige Sowjetmraschall Tukhachevsky, die alle erschossen wurden.

— Generalangriff der Nationalisten-Truppen auf die Stadt Bilbao im Norden Spaniens ist jetzt im vollem Gange und die Verteidiger werden auf der ganzen Linie zurückgetrieben.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

G. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?
Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

Winnipeg Motors

Deutsches Automobilgeschäft in Winnipeg

Office und Garage 158 Fort St., Telephon 94 031

Der Frühling ist im Anzuge. Da denken Sie schon daran Ihr Auto wieder zu gebrauchen. Bedarf es vielleicht etwaiger Reperatur, einer Batterie oder einiger Reifen? Oder ist es schon so verfahren, daß Sie es lieber auf ein besseres — vielleicht ein neues — vertauschen möchten? Oder vielleicht haben Sie noch keines und möchten sich nun zum Frühling eines kaufen? Dann bitte sprechen Sie bei uns vor.

Sollten wir vielleicht nicht gerade das auf Lager haben, was Sie wünschen, so stehen uns doch verschiedene Wege offen, um das Ihnen passende — sei es ein Auto oder ein Truck — gebraucht oder neu — zu finden.

Geschäftsführer
F. Klassen.

Autos

1926	Chevrolet Sedan	$ 95.00
1927	Buick Sedan	125.00
1928	Essex Sedan	125.00
1928	Pontiac Sedan	175.00
1928	Chevrolet Coupe	175.00
1929	Ford Coach	225.00
1931	Ford Coach	300.00
1932	Ford Coach	375.00
1931	Chevrolet Sedan	400.00
1930	Plymouth Sedan	295.00
1932	Chevrolet Sedan	$475.00
1934	Chevrolet Sedan	675.00
1935	Ford Sedan	675.00
1936	Chevrolet Master Sedan	885.00

Trucks

1928	Durant L. D. ½ Ton Truck	75.00
1929	Rugby 1 Ton Truck	150.00
1929	International Panel Truck	200.00
1929	Chevrolet 1½ Ton Truck	195.00
1929	Chevrolet L. D. Truck	245.00
1931	Maple Leafe 1½ Ton Truck	375.00
1930	Ford 1½ Ton Truck	300.00
1933	Maple Leafe 2 Ton Truck	550.00
1935	Maple Leafe 2 Ton Truck	825.00

